

Schriftleitung:
Rathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.
Erscheinungszeit: Täglich (mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage) von 11—12 Uhr vorm.
Abbestellen werden nicht rückgegeben, namhafte Einrückungen nicht berücksichtigt.
Ankündigungen: nimmt die Verwaltung gegen Berechnung der billigen festgesetzten Gebühren entgegen. Bei Wiederholungen Preisnachlass.
Die „Deutsche Wacht“ erscheint an Mittwochs und Samstags abends.
Postsparkassen-Konto 36.900.

Deutsche Wacht.

Verwaltung:
Rathausgasse Nr. 5.
Telephon Nr. 21, Interurban.
Bezugsbedingungen:
Durch die Post bezogen:
Vierteljährig . . . K 3.20
Halbjährig . . . K 6.40
Jahrespreis . . . K 12.80
Für 6 Ill. mit Zustellung ins Haus:
Monatlich . . . K 1.10
Vierteljährig . . . K 3.—
Halbjährig . . . K 6.—
Jahrespreis . . . K 12.—
Fürs Ausland erhöhen sich die Bezugsgebühren um die höheren Versandkosten-Gebühren.
Eingeleitete Abonnements gelten bis zur Abbestellung.

Nr. 94

Sielt, Samstag den 12. Dezember 1914.

39. Jahrgang.

Die jüngsten italienischen Regierungserklärungen.

Am 2. Dezember hielt der deutsche Reichskanzler im deutschen Reichstage jene martige Rede, die in ihrer durchaus tiefsten Auffassung der Lage jene unbedingte Siegeszuversicht atmete, die ihre Wurzeln in der Ueberzeugung der beiden verbündeten Kaiserreiche von ihrem gutem Rechte und in dem unerschütterlichen Vertrauen auf ihre eigene Kraft hat. Am Tage darauf gab der italienische Ministerpräsident Salandra in der italienischen Kammer eine Erklärung ab, die die Politik Italiens unter der Verantwortlichkeit des neuesten Ministers des Aeußern Sonnino skizzierte und folgende zwei Hauptsätze enthielt: Italien hat sich, da seine Verträge es nicht zur Teilnahme am Kriege verpflichteten, zur Neutralität entschlossen, sieht sich aber gezwungen, seine Armee und Flotte bereit zu halten, damit durch die im Zuge befindlichen großen Umwälzungen Italiens Machtstellung im Verhältnis zu möglichen Vergrößerungen anderer Staaten keine Minderung erleide.

Diese Feststellungen der italienischen Regierung enthalten nichts Neues. Die Linien, die Salandra der italienischen Politik vorzeichnet, sind bereits seit dem Beginn des Krieges deutlich sichtbar, und ebenso, wie die Beziehungen zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reiche durch die neutrale Stellungnahme Italiens nicht berührt worden sind, kann auch in dem Bestreben Italiens, seine Machtstellung bei allfälligen Veränderungen der Landkarte zu wahren, nichts Auffälliges gefunden werden. Sie entspricht durchaus den italienischen Interessen und die Ausführungen des italienischen Ministerpräsidenten geben um so weniger Anlaß zu Deutereien und irgendwelcher Zukunftspolitiken, als die Ergebnisse des Krieges sich heute auch noch nicht annähernd

umschreiben lassen. Oesterreich-Ungarn und das Deutsche Reich führen diesen Krieg nicht aus Landerhunger, wohl aber trifft unsere Gegner dieser Vorwurf. Der Zweck unserer Kriegsführung ist nichts anderes als die Sicherung unserer Grenzen und einer Kräfteverteilung, die ebenso eine Herrschaft Englands zur See wie auch eine Herrschaft Rußlands über das europäische Festland unbedingt ausschließt. Deutschland und Oesterreich-Ungarn kämpfen in diesem Kriege nicht nur für die eigene Unabhängigkeit, Selbständigkeit und freie Entfaltung ihrer politischen Kräfte, sondern auch für diese Lebensbedingungen der anderen, von den englischen und russischen Herrschaftsgelüsten bedrohten Staaten. Dieser Tatsache sind die wirklichen Neutralen sich bereits längst bewußt geworden; in dem Rahmen dieser von Oesterreich-Ungarn und Deutschland befolgten Politik ist aber auch die Möglichkeit geboten, bei der Abrechnung der Ergebnisse des Krieges dem begreiflichen Bestreben der wirklich Neutralen, ihre Machtstellung ungeschmälert aufrecht zu erhalten, Rechnung zu tragen, denn Deutschland und Oesterreich-Ungarn wollen ja nichts anderes als die Wiederherstellung des durch den unersättlichen Macht-hunger Englands und Rußlands gestörten Gleichgewichtes in der europäischen und in der Weltpolitik.

Wenn der italienische Ministerpräsident am vorletzten Donnerstag diese Auffassung gewissermaßen in den Brennpunkt seiner Erklärungen rückte, so befindet er sich, wie nicht anders zu erwarten war, in völliger Uebereinstimmung mit den Anschauungen der leitenden Kreise in Berlin und Wien, soweit es sich eben um die Absichten hinsichtlich der sich nach dem Abschlusse des Krieges ergebenden Möglichkeit handelt. Mehr läßt sich heute darüber nicht sagen, da die Ergebnisse noch nicht vorliegen. Daß aber England zu seiner Beteiligung am Kriege wesentlich auch durch die Absicht bestimmt worden ist, eine Festigung der italienischen Mittelmeerstellung zu verhindern, weiß man aus dem Munde des englischen Ministers des Aeußern Sir Grey

selbst, der am 3. August im Unterhause sich darüber folgendermaßen äußerte:

„Geben wir Frankreich keine Hilfszusage, so könnte die Folge sein, daß die französische Flotte aus dem Mittelmeer zurückgezogen würde. Angenommen, was durchaus möglich ist, daß Italien, das jetzt neutral ist, infolge von Umständen, die heute noch nicht vorgesehen sind, sich in Erwägung seiner Interessen bewegen fühlen würde, aus seiner Neutralität zu einer Zeit hervorzutreten, in der wir selbst zum Schutze britischer Lebensinteressen zu kämpfen gezwungen wären; welche Lage würde sich dann im Mittelmeer ergeben?“ — Grey war also der Ansicht, daß England die deutsche Flotte in den heimischen Gewässern festhalten und den Franzosen die Möglichkeit sichern würde, ihre Flotte im Mittelmeer zu lassen, damit Italien dort nicht zu stark werde.“

Von wem also die Machtstellung Italiens bedroht ist, ist also durchaus klar, und die Einmütigkeit, mit der die italienische Kammer die Erklärungen Salandras entgegennahm, ist eine wesentliche Bürgschaft dafür, daß die italienische Politik ihren bisherigen Weg, ohne Schwankungen ausgelegt zu sein, weitergehen wird.

Der „Popolo Romano“ erklärt: „Die Regierung habe mit ihren Erklärungen unzweifelhaft hervorgehoben, daß sie die Bundesverträge als noch zu Recht bestehend ansieht und daß die Intervention Italiens als Pflicht der Selbsterhaltung eintreten müßte, nur wenn die heutige politische Gestaltung des alten Kontinents einschneidende Änderungen erfahren und die Großmachtsstellung Italiens gefährdet werden sollte.“ Nach dem „Popolo Romano“ wären die Interessen Italiens gefährdet, wenn beispielsweise die Adria Gefahr liefe, eine slawische Domäne zu werden oder Italiens Stellung im Mittelmeere eine Minderung erführe.

Kulturbilder aus dem Barenreiche.

Ein Ingenieur, der jahrelang in Rußland lebte, entwirft in der „D. R.“ sehr anschauliche Bilder von Land, Leuten und Leben in Rußland. Er schreibt:

Rußland ist bekanntlich weit überwiegend ein Agrarstaat. Der russische Bauer, gutmütig und unglaublich anpruchslos, steht auf der niedersten Kulturstufe. Schulen gibt es in den russischen Dörfern so gut wie gar keine daher können nur sehr wenige Bauern lesen und schreiben. An diesen Verhältnissen hat auch die, durch die Revolution von 1905 der Regierung abgetragene, dieser höchst unbequeme und daher fortwährend von ihr bekämpfte Duma bisher nur wenig geändert. Die beste Kennzeichnung für das Verständnis der Bauern ist das bei der Eröffnung der Duma aufgetretene Wort: Ein Bauer fragt den andern: „Hast du schon gehört, wir bekommen eine Verfassung!“ — „Was ist das?“ fragt der andere. — „Genau weiß ich es auch nicht,“ entgegnet dieser, „entweder ist es ein neuer Heiliger oder ein neuer Schnaps!“

Der russische Bauer, häufig noch herabgekommen durch übermäßigen Schnapsgenuss bei ungenügender Ernährung, lebt stumpfsinnig in den Tag hinein. Kommt eine Mißernte, dann hungert er und — wenn es sein muß — verhungert er eben, gläubig und fromm, falls die Regierung nicht helfend eingreift. Das tut selbe nun ja auch, wenn auch meist ungenügend, aber — — — wohl nur der kleinere Teil der vom Staate zum Ankauf von Saatgetreide und zur Bänderung der Not bewilligten Millionen bekommt wirklich der Bauer, der größte Teil bleibt meistens in den Taschen einer ganzen Stufenleiter von Tschinowniks (Staatsbeamten). Ruß-

land ist eben auch ein Beamtenstaat. Es wimmelt von Beamten aller Art, deren Hauptbeschäftigung im Papiros-rauchen und Teetrinken besteht. Die russische Industrie, von der ein Großteil auf Polen entfällt, hat sich in den letzten Jahren gewaltig und sprunghaft entwickelt. Die allmähliche Hebung des jetzt vollkommen bedürftlosen russischen Bauern auf die westeuropäische Kulturstufe allein gibt der russischen Industrie ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten. Einer der größten Abnehmer der russischen Industrie ist derzeit der Staat oder, wie man in Rußland sagt, die „Krone“. Besonders die Petersburger Industrie lebt fast nur von Kronengeschäften. Da komme ich nun zu einem Teil der geradezu unglaublichen Korruption! Ein Kronengeschäft ohne Schmier gibt es, mit wenigen Ausnahmen, nicht! Es ist unglaublich, was alles geschmiert werden muß, bis ein solches Geschäft zustande kommt. Vom kleinsten Schreiber bis hinauf zu den höchsten Stellen muß „geschmiert“ werden. In Rußland weiß eben jeder, daß es ohne Schmier nicht geht. Die meisten Tschinowniks sind auf das Schmier geradezu angewiesen, da sie mit ihrem sehr niederen Gehalt nicht auskommen können. Die vorgesetzten Behörden wissen ja „aus Erfahrung“, daß jeder bestrebt ist, sich einen „Nebenverdienst“ zu schaffen, und finden es daher gar nicht für nötig, die Gehälter den Teuerungen der Neuzeit anzupassen. Es wäre ja hinausgeworfenes Geld, denn — gestohlen wird trotzdem, sagen sie.

Die Zustände in der Militärverwaltung während des russisch-japanischen Krieges, der die russische Revolution zur Folge hatte, sehe ich als bekannt voraus. Ich fuhr zu jener Zeit nach Moskau. Unterwegs kam ich mit meinem Reisegefährten, einem gebildeten Russen, der auch fließend deutsch sprach, in lebhaften Gedanken-

austausch. Unter anderem sprachen wir natürlich auch vom Kriege und von den unglaublichen Zuständen bei der Intendantur. Auf eine abfällige Bemerkung meinerseits meinte er: „Sie sind eben Ausländer und kennen die hiesigen Verhältnisse nicht.“ Er führte dann ein russisches Sprichwort an, das sich ungefähr mit unserem „Man muß das Schaf scheeren, solange es Wolle hat“, deckt. Später hörte ich, daß mein Reisegefährte ein höherer — Intendanturbeamter gewesen sein soll. Daß die hohen Offiziere und Beamten ihre „Freundinnen“ als „Schwestern vom Roten Kreuz“ mit auf den Kriegsschauplatz nahmen, so daß nicht genügend Pflegerinnen für die armen Verwundeten vorhanden waren, dürfte wohl den meisten bekannt sein. Eines will ich nur noch erwähnen: Zu Beginn des japanischen Krieges war der Bahnverkehr auf der Sibirischen Bahn für den Handel vollkommen gesperrt. Trotzdem bestand in Petersburg eine förmliche Börse für den Güterverkehr nach dem fernen Osten und die tägliche Notierung für den Waggon nach Wladiwostok und Port Arthur schwankte ganz nach dem Grundsatze von Angebot und Nachfrage. Es war ein offenes Geheimnis, daß ganzezüge mit Privatgütern, unter denen der Schaumwein eine hervorragende Rolle spielte, als „Kriegsmaterial“ abrollten, während das wirkliche Kriegsmaterial auf einem Nebengleise oft lange auf die Beförderung warten mußte.

Eine besonders ergiebige Einnahmequelle für die Polizeibeamten bilden die Juden. Diese haben, mit Ausnahme der sogenannten privilegierten Stände (das sind solche mit bestimmtem Bildungsgrad), nicht das Recht der Freizügigkeit, müssen also in ihrer Heimatgemeinde leben. Der reiche Jude aber kann leben, wo er will, nur — zahlen muß er der Polizei! Zu den privilegierten Ständen gehören u. a. auch die Bahnärzte, darum gibt

Der Weltkrieg.

Das Schwergewicht des gewaltigen Krieges, der mit seinen Schrecknissen den ganzen Erdball umspannt, liegt jetzt in Polen.

Die Kämpfe gegen die Russen.

Von großer Bedeutung ist der Sieg der deutschen Waffen im nördlichen Teile Polens. Hier wurde ein strategisches Schauspiel von ganz besonderer Art vorgeführt. Die Russen hatten nach einem schlaue irdachten Plane die Absicht, das Heer des Generalobersten Mackensen im Raume von Lodz-Lowicz zu fassen, einzukreisen und zur Uebergabe zu zwingen. Rechtzeitig erkannte der deutsche Heerführer die Gefahr, er brach, wenn auch unter schweren Verlusten, durch, vermochte noch 12.000 russische Gefangene zu machen und vereitelte vollständig den Einkreisungsplan der russischen Heerführung, die ihres Erfolges bereits sicher war. Als Opfer dieser schweren Kämpfe fällt ein Mann, an dessen strategische Fähigkeit man in Rußland gerade für diesen Krieg die allergrößten Hoffnungen gesetzt hat. Rennenkampff, der sich in den Kämpfen in der Mandschurei so große Verdienste erworben hatte, wurde nicht bloß abberufen, er ist auch verhaftet und steht nun einem gewiß sehr interessanten militärischen Prozesse entgegen. Die weitere Folge dieser Kämpfe bei Lodz war nun ein Stellungskampf zwischen Russen und Deutschen, der nun schließlich mit dem Siege der deutschen Waffen geendet hat. Lodz mußte von den Russen geräumt werden. Die Russen selbst wurden unter schweren Verlusten zum Rückzug gezwungen. Ueberaus erbittert gestaltet sich auch der Kampf sonst auf polnischem Gebiete, der Sieg bei Lodz gibt aber die besten Hoffnungen für die zu erwartende Entscheidungsschlacht.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Kopenhagen: Nach den von den Deutschen bisher vorgenommenen Operationen sei den Russen klar, daß es die Absicht Hindenburgs ist, die Angriffe auf die befestigten Stellungen bei den Kämpfen so lange wie möglich hinauszuziehen. Von der Westfront kämen fortwährend große Massen von Truppen an. Die Stellungen der Verbündeten erstrecken sich in einer Linie von Kutno bis Krakau.

Aus dem deutschen Hauptquartier wird gemeldet: In Nordpolen stehen unsere Truppen in enger Fühlung mit den Russen, die in einer stark befestigten Stellung östlich der Miazga Halt gemacht haben. Um Lowicz wird weiter gekämpft. In Südpolen haben österreichisch-ungarische und unsere Truppen Schulter an Schulter erneut erfolgreich angegriffen.

Östlich der Masurischen Seen findet nur Artilleriekampf statt. In Nordpolen auf dem rechten Weichselufer nahm eine von unseren dort vorgehenden Kolonnen Przasnysz im Sturm. Es wurden 600 Gefangene und einige Maschinengewehre er-

beutet. Links von der Weichsel wird der Angriff fortgesetzt.

Ebenso erfreulich sind die amtlichen österreichischen Kriegsberichte: In Westgalizien ist unser Angriff im Gange. In Polen dauert die Ruhe im südlichen Frontabschnitte an. Die unausgesetzten Angriffe des Feindes in der Gegend von Petrikau scheitern nach wie vor an der Fähigkeit der Verbündeten. Unsere Truppen allein nahmen hier in der letzten Woche 2800 Russen gefangen. Weiter nördlich setzen die Deutschen ihre Operationen erfolgreich fort.

In Polen verlief der Donnerstag an unserer Front ruhig. Ein vereinzelter Nachtangriff der Russen im Raume südwestlich Nowo-Radomsk wurde abgewiesen.

In Westgalizien brachten beide Gegner starke Kräfte in den Kampf. Bisher wurden über 10.000 Russen gefangen genommen. Die Schlacht dauerte auch Freitag fort.

Unsere Operationen in den Karpathen führten bereits zur Wiedergewinnung erheblicher Teile des eigenen Gebietes.

11. Dezember. Unsere Operationen in den Karpathen verlaufen planmäßig. Der Feind leistete gestern zumeist nur mit Nachhuten Widerstand, die geworfen wurden.

In Galizien ist noch keine Entscheidung gefallen. Wo die Russen angriffen, wurden sie unter schweren Verlusten zurückgewiesen. Die Ruhe an unserer Front in Polen hielt auch gestern an.

Przemysl ist vom Gegner nur eingeschlossen, nicht angegriffen. Die stets unternehmungstreibende Besatzung heunruhigt die in achtungsvoller Entfernung vom Festungsgürtel haltenden Einschließungstruppen fast täglich durch kleinere und größere Ausfälle.

Die „Budapester Korrespondenz“ meldet: Der in die Komitate Saros und Zemplin eingebrochene Feind ist, von unseren Truppen bedrängt, überall im Rückzuge begriffen. Unsere Truppen sind bereits an mehreren Stellen auf galizisches Gebiet vorgebrungen, und auf dem ungarischen Gebiete befinden sich nur mehr ein bis zwei Gemeinden in den Händen des Feindes. Dem Erscheinen kleinerer feindlicher Kolonnen in Toronya im Marmaroser Komitat kommt keinerlei Bedeutung zu.

Noch sechs Russengeneräle enthoben.

Die dänische Presse meldet aus Petersburg, daß außer dem General Rennenkampff noch sechs Generäle der russischen Westarmee von leitenden Kommandostellen enthoben wurden. Wie verlautet, wurden sie zur Verantwortung vor das Kriegsministerium beordert.

Der Oberkommandierende Erzherzog Friedrich — Feldmarschall.

Im kaiserlichen Auftrage überbrachte der Vorstand der Militärkanzlei des Kaisers, General der

Infanterie Freiherr von Bosfras, dem Erzherzog Friedrich das kaiserliche Handschreiben, mit welchem die Ernennung des Armee-Oberkommandanten zum Feldmarschall vollzogen wurde.

Erzherzog Friedrich, vor dem Tode des Thronfolgers Landwehr-Oberkommandant, dann an Stelle des Ermordeten zur Disposition des allerhöchsten Oberbefehles gestellt und nach Kriegsausbruch zum Armee-Oberkommandanten ernannt, wurde am 4. Juni 1856 als Sohn des Erzherzogs Karl Ferdinand geboren, ist somit ein Enkel des Siegers von Aspern. Er ist Oberstinhaber des Infanterieregimentes Nr. 52.

Seit dem Tode des Erzherzogs Albrecht (1895), des Bruders des Erzherzogs Karl Ferdinand, gab es im österreichischen Heere außer dem Kaiser keinen Feldmarschall mehr, da die Ernennung zu dieser Würde in unserem Heere sehr selten ist und fast ausschließlich im Kriege erfolgt.

Am westlichen Kriegsschauplatz

hat sich im allgemeinen wenig Bedeutsames ergeben. In Flandern beschränkt sich der Kampf auf die Arbeit der Artillerien. Es bereitet sich aber hier irgend ein entscheidender Schritt vor, darauf deuten verschiedene private Meldungen, die große Truppenverschiebungen beobachtet haben wollen, hin und außerdem von technischen Maßnahmen zu erzählen wissen. Auf der eigentlichen Westfront ist der Kampf der in eingegrabenen Stellungen einander gegenüberstehenden Heere fast vollständig zur Ruhe gekommen. Dafür haben sich im südlichsten Teile dieser großen Kampffront, im Oberelsaß, geradezu unerwartete neue Kämpfe ergeben. Hier sind die Franzosen auf deutschem Gebiete in Altirchen eingedrungen und versuchten unter dem Schutze der Befestigungswerke von Belfort die Ehre des französischen Namens dadurch zu retten, daß sie in deutsches Gebiet eindringen und, wenn auch nur für kurze Zeit, deutsches Gebiet besetzt hielten. Von irgend einem entscheidenden Einfluß auf die Gesamtlage kann der Vorstoß der Franzosen im Oberelsaß sicher nicht sein.

Die deutsche oberste Heeresleitung meldet aus Frankreich 9. d.: Westlich von Reims mußte Pecherie-Ferme, obgleich auch hier die Genferflagge wehte, von unseren Truppen in Brand geschossen werden, weil durch Fliegerphotographie einwandfrei festgestellt war, daß sich dicht hinter der Ferme eine französische schwere Batterie verbarg. Französische Angriffe in der Gegend Souain und gegen die Orte Varennes und Bauquois am östlichen Argonnenrand wurden unter Verlusten für die Gegner zurückgeworfen. Im Argonnenwald selbst wurde an verschiedenen Stellen Boden gewonnen, dabei machten wir eine Anzahl Gefangener. Bei den gestern gemeldeten Kämpfen nördlich Nancy hatten die Franzosen starke Verluste, unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

10. Dezember. In der Gegend von Souain beschränkten sich die Franzosen gestern auf heftige Artilleriefeuer. Ein am östlichen Argonnenrande auf

es in den russischen Städten so viele jüdische „Bahnärzte“, die aber zumeist — Handelsleute sind!

Wer Geld hat, braucht auch nicht zu dienen; für den Militärbefreiungsschwindel bestehen wohlorganisierte Bureaus. Der Preis schwankt von einigen hundert bis zu Tausenden Rubel, je nach den Vermögensverhältnissen des Betreffenden. Daß unter den Polizeibeamten auch solche anzutreffen sind, die schon eine mehrjährige Kerkerstrafe hinter sich haben, ist keine allzugroße Seltenheit.

Der bekannte Eisenbahnprozeß in Wien vor mehreren Jahren zeigte, daß fast alle Bahnbediensteten mit einer Bande von Eisenbahndieben und Hehlern — darunter bedeutende Firmen — unter einer Decke stecken; ebenso piffen es die Spagen auf dem Dache, daß die dortige Geheimpolizei während der Revolution nichts anderes war als eine wohlorganisierte Räuberbande. — Und anderswo ist es auch nicht viel besser, selbst in Petersburg nicht! Ich kenne einen Fall, daß dort die Geheimpolizei auf Grund eines unwiderlegbaren Beweismateriales bei einem stabilekannten Hebler eine Hausdurchsuchung vornehmen mußte, solche jedoch erst durchführte, bis dieser das Diebsgut in aller Gemütsruhe anderswo unterbringen konnte!

Daß bei dem Bau der Sibirischen Bahn unzählige Millionen gestohlen wurden, ist ebenfalls allgemein bekannt. Nicht alle dürfen aber wissen, daß ein schönes Stück Geld für den Bau und Unterhalt vieler Stationen verausgabt wurde die — niemals bestanden. Kam es zur endlichen Rechnungslegung, dann waren die betreffenden Stationen und mit ihnen alle Abrechnungspapiere regelmäßig und rechtzeitig — abgebrannt. Als — nach Schaffung der Duma — unter dem Druck derselben eine Untersuchungskommission nach Sibirien geschickt wurde und diese zu kraße Fälle doch nicht weg-

leugnen konnte, stand in der Amtsschrift schwarz auf weiß ungefähr folgendes: Die Kommission habe wohl einige Unregelmäßigkeiten vorgefunden, sie habe aber trotzdem keine Veranlassung gefunden, strafrechtlich einzuschreiten, da solche im Laufe der Zeit zur — Gewohnheit geworden seien!!! So ungerührt war es in den russischen Tagesblättern zu lesen! — Für Sibirien gilt eben in besonderen das russische Sprichwort: „Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit“

Diese Proben dürften genügen. Daß es unter solchen Verhältnissen mit dem Schießbedarf, der Ausrüstung und Verpflegung des russischen Heeres — wenn es auch derzeit besser sein dürfte als zur Zeit des räumlich so weit entfernten russisch-japanischen Krieges — nicht ganz „klappen“ wird, ist ziemlich naheliegend. Daß unter diesen Umständen auch keine Achtung vor den Gelehen vorhanden sein kann, ist natürlich. Es kann daher die besonders in den russischen Hochschulen immer bestehende Revolution nur mit den brutalsten Gewaltmitteln niedergeschlagen werden.

Kann ein derart regiertes Volk, trotz bestem Soldatenmaterial, einen vollen Sieg erringen? Niemals!

Wie sollen wir Weihnachten feiern!

Weihnachten ist in Sicht. Zwar trennen uns noch zwei Wochen von diesem lieblichsten aller Feste aber die Gedanken unflattern es schon jetzt, und in Träumen und Wünschen unserer Kinder spielt es bereits eine Rolle. Freilich, es wird kein Weihnachtsfest werden, wie wie jahraus, jahrein ihm entgegengingen. Auch Weihnachten steht diesmal im Zeichen des Krieges. Das will nun freilich nicht heißen, daß

wir dieses Fest wie andere Feiertage jetzt aus dem Ernste der Zeit heraus nicht beachten sollen, daß es für uns diesmal kein Weihnachtsfest gibt. O nein. Wir haben zwar manches zurückgestellt in diesen ersten schweren Wochen, sind an manchen Tagen die wir froh zu begehen gedachten, stumm und ernst vorübergegriffen. Aber mit Weihnachten ist es denn doch etwas anderes. Gerade dieses Fest der Liebe kann uns auch in Kriegszeiten ein Feind sein, denn Liebe zu geben und Liebe zu üben, wie es Weihnachten fordert, dazu ist heute mehr als je Gelegenheit. Und wenn Weihnachten in den letzten Jahren im großen und ganzen mehr und mehr ein Fest der Kinder geworden ist, so soll, so kann es gerade jetzt auch wieder ein Fest der Erwachsenen sein.

Hört man heute nicht genug aus reifer Menschen Wunde die Frage: Wie mag es Weihnachten draußen aussehen? Wie weit mögen wir sein? Wird uns Weihnachten frohe Kunde bringen? Das sind natürlich alles Fragen, die heute niemand beantworten kann. Aber daß sie gestellt werden, beweist doch, daß Weihnachten auch den Erwachsenen etwas besonderes ist. Wie es Weihnachten draußen stehen wird? ist also noch in Dunkelheit gehüllt, und es ist nutzlos, sich darüber zu zergrübeln. Darüber aber, wie wir Weihnachten in dieser Kriegszeit recht feiern, müssen wir nachdenken. Alle diejenigen, die in den letzten Jahren darauf hinwiesen, daß Weihnachten viel zu laut begangen werde und in Gefahr sei, daß die Welt über äußerlichkeiten seines inneren Wertes vergesse, haben nicht allzu Unrecht gehabt. Ueber Nebenmöglichkeiten und allerlei minder wichtigen Fragen, über laut m Wohltun und dem Sich zeigen wollen ist die wirklich stille herzliche Weih-

Die Südmärk.

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung für Haus und Familie.

Sonntagsbeilage der „Deutschen Wacht“ in Litz.

Nr. 46

„Die Südmärk“ erscheint jeden Sonntag als unentgeltliche Beilage für die Leser der „Deutschen Wacht“. — Einzeln ist „Die Südmärk“ nicht käuflich.

1914

(Nachdruck verboten.)

Winterfeldzüge.

Plauderei von Paul Pasig.

Die Frage, ob Winterfeldzüge solchen während der sogenannten schönen Jahreszeit vorzuziehen sind, läßt sich weder ohne weiteres verneinen, noch bejahen. Es kommt eben auf den „Winter“ an, sowie vor allem darauf, wie die Truppen namentlich in Bezug auf Kleidung gegen dessen Unbilden gewappnet sind. Ist letzteres zur Genüge der Fall, dann kann ein Winterfeldzug unter Umständen für die Streiter bei weitem günstiger sein, wie zum Beispiel ein Feldzug im Herbst oder Frühling mit den kühlen, nebel- feuchten Tagen, den aufgeweichten, morastigen Wegen, und den anderen bekannten Unannehmlichkeiten dieser Jahreszeiten, die bekanntlich auch für die seßhafte Bevölkerung unserer Breiten in gesundheitlicher Hin- sicht die gefährlichsten sind, da ihnen besonders Krank- heiten der Atmungsorgane, Rheumatismen usw. an der Tagesordnung zu sein pflegen.

Und was ein Feldzug in den heißen Sommer- monaten zu bedeuten hat, in denen bei erstickender Gluthitze vor Staub kaum ein Vorwärtskommen möglich ist und selbst die Nacht die zur Ruhe so un- entbehrliche Abkühlung nur spärlich bringt, nun, das haben unsere braven Truppen draußen gleich am Anfange dieses Feldzuges im August und teilweise auch im September zur Genüge erfahren müssen.

Es kommt eben, wie gesagt, ganz auf den „Winter“ an. Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Truppen sind im letzten Jahrhundert zweimal zu einem Winterfeldzuge genötigt gewesen. Es geschah dies 1812/13 im Gefolge Napoleons gegen Ruß- land, dann im ersten Winter der Freiheitskriege 1813/14. Man denke hierbei nur an den Rheinüber- gang des alten Blücher bei Gaub in der Neujahrs- nacht. Deutschlands Truppen haben zudem noch im französischen Kriege 1870/71 einen Winterfeldzug zu durchkosten gehabt. Ein eigenartiges Geschick fügt es,

daß alle drei Winter ungewöhnlich streng waren. Aber am entseßlichsten war der erstgenannte Winter. Er brach zunächst sehr früh an, bereits im Novem- ber, war außerordentlich schneereich und erreichte eine Kälte bis zu 30 Grad. War doch selbst in Berlin der Dezember 1813 der drittkälteste Christmonat, der dort seit fast hundert Jahren, seit 1713 beob- achtet worden war. Unsäglich war infolge dieses harten Winters das Elend unter den bemitleidens- werten Soldaten der „großen Armee“, die sich auf dem Rückzuge von Moskau befand und in der sich auch deutsche Regimenter, preussische, sächsische usw. befanden. Denn zu den winterlichen Unbilden kam noch der Mangel an wärmerer Kleidung und an Nahrungsmitteln.

„Während der Rast begab ich mich tiefer in den Wald“, schrieb ein Teilnehmer, „weil ich unge- sehen von meinen Kartoffeln essen wollte. Ich nahm eine heraus und wollte ein Stück abbeißen, ich hätte aber ebenso gut in einen Stein beißen können, so fest war sie gefroren.“ Und ferner heißt es: „Es war ein starker Nordwind, der durch den Wald her- anbrauste und dicke Schneemassen und eine Kälte von 27 Grad mitbrachte. Die Mannschaften ver- mochten es nicht mehr, auf ihren Plätzen auszuhar- ren. Und schreiend liefen sie irgendeiner Richtung zu, in der sie Feuer sahen. Doch bald von den Schneewirbeln eingehüllt, verloren sie den Lichtschein, irrten umher und gerieten dabei in tiefe Schneewehen, aus denen sie sich bei ihren schwachen Kräften nicht mehr herauszuarbeiten vermochten. Viele Hunderte kamen auf diese Weise um, viele Tausende aber star- ben auf ihren Plätzen in hoffnungsloser Ergebung.“

Selbst denen, die verhältnismäßig noch warm gekleidet waren, setzte die ungewöhnliche Kälte außer- gewöhnlich zu. So ward berichtet: „Bei einer Kälte von 28 Grad marschierten wir am 9. Dezember morgens nach Wilna. Von zwei Divisionen Franzo- sen und Neapolitanern, deren Gesamtstärke noch etwas über 10.000 Mann betrug, sowie von ande- ren unterwegs zu uns gestoßenen Truppen erreichten

kaum 2000 Mann Wilna. Die übrigen raffte alle dieser schreckliche Tag dahin."

Und doch waren diese Leute noch warm gekleidet und hatten an Nahrung keinen Mangel gelitten, denn sie hatten erst vor wenigen Tagen ihre guten Quartiere in Litauen verlassen. Von den 450.000 Mann der großen Armee erreichten kaum 15.000 die Heimat.

Ein recht kalter Feldzugswinter war auch derjenige von 1813/14. Zeichnete sich schon der Jänner 1814 durch scharfe Kälte aus, so übertraf ihn hierin noch der Februar, denn er war der zweitkälteste Februar, den Mitteleuropa in fast 200 Jahren gehabt hatte. So bewahrheitete sich der alte Bauernspruch vom „kleinen Horn“ — der Februar heißt bekanntlich auch „Hornung“ — das zum „großen Horn“ (Jänner) spricht: „Hätt ich so viel Macht wie du, so ließ das Kalb ich frieren in der Ruh!"

Genau so lagen die Temperaturverhältnisse auch während des letzten Winterfeldzuges 1870/71. Dieser Winter wies in Berlin eine Durchschnittstemperatur von 3,3 Grad Kälte auf, während diese in den letzten 40 Jahren nur 2,2 Grad Kälte betragen hatte. Namentlich von Neujahr ab stieg die Kälte ganz erheblich. Betrug sie doch schon am Neujahrstage an einigen Binnenorten 24 Grad und während des Monats Februar, wie am 12., stieg sie sogar auf 25 Grad! In Frankreich, in Paris selbst erreichte die Kälte immerhin an verschiedenen Tagen 17 Grad. Den deutschen Truppen war das nichts ungewöhnliches, umso mehr hatten die Feinde, vor allem die Südfrenzen, besonders die aus Afrika stammenden Turkos, Zuaven in ihren leichten, dünnen Uniformen darunter zu leiden. Während die deutschen Truppen in ihre wärmenden Mäntel gehüllt, Füße und Hände durch berbe Filzschuhe und Fausthandschuhe geschützt und den Hals mit einem dicken Schal umschlungen, der schneidenden Kälte Trost boten, kauerten die Söhne einer wärmeren Zone frierend auf Plätzen und Straßen herum. Aber auch für Deutschlands Soldaten hatte der strenge Winter mancherlei Ungemach und Beschwerden zur Folge. Bismarck konnten die Wagen und Geschütze nur durch Menschenhände fortbewegt werden, weil die Pferde auf dem hartgefrorenen, spiegelglatten Boden zu Fall kamen.

In der Nacht auf den 24. Dezember, in der Weihnachtswinter lagerten die beiderseitigen Truppen an der Passau bei grimmiger Kälte unter freiem Himmel. Vom Kampfe ermattet, fanden die Krieger ihr stärkendes Brot größtenteils gefroren. Manche spießten es auf die Bajonette und Säbel und ließen es vom Feuer auftauen, um es genießbar zu machen.

Besonders beschwerlich war das Marschieren bei eingetretener Glatteis, ferner bei Schneetreiben und tiefem Schnee, wie es zum Beispiel in den Tagen vom 10. bis 12. Jänner, da die Schlacht von Le Mans tobte, der Fall war. Ein Bild des Jammers bot infolge der Winterstrapazen die französische Armee unter General Bourbaki, die noch gegen 90.000 Mann stark am 1. Februar vom General Werder gezwungen wurde, in die neutrale Schweiz überzutreten, um dort entwaffnet zu werden. „Ein tiefer, mit Sand vermischter Schnee erschwerte den Marsch," erzählte ein Augenzeuge, „die Soldaten schleppten sich mit zum Teil verwundeten, unbekleideten Füßen mühselig vorwärts."

Belagerungsarbeiten und die Anlage von Schützengräben werden natürlich durch strengen Frost besonders erschwert, wenn der Boden steinhart gefroren ist und Spitzhacke und Spaten fast als ohnmächtig sich erweisen. Im allgemeinen freilich ist mäßige Kälte dem trüben, nebeligen und regnerischen Herbst- und Frühlingswetter mit seinen Ueberschwemmungen und den gesundheitschädlichen Einflüssen auch im Felde vorzuziehen. Bei einem paar Kältegraden und nicht zu hohem Schnee, der schnell niedergetreten wird, marschiert sich prächtig, aber nichts läßt Kampfesmut und Kampfesfreude leichter erlahmen, als wenn das Vorwärtstommen durch schlammige, morastige Wege und eine trübe, nebelseuchte Atmosphäre erschwert wird. Denn diese wirkt auch auf das seelische Befinden und erzeugt eine trübselige, melancholische Stimmung. Nach allen Anzeichen soll uns ein mäßig kalter Winter in Aussicht stehen mit nicht zu strengem Frost und nicht allzu ergiebigen Schneefällen. Ein solcher wäre unseren braven Truppen draußen vom Herzen zu gönnen und unser sehnlichster Wunsch ist es, daß diese Vermutung sich als zutreffend erweisen möchte. Und auch den Daseinsgebliebenen würde ein solcher, nicht allzu strenger Winter sicher am willkommensten sein.

(Nachdruck verboten.)

Aus dem Lande der Pyramiden.

Von Karl Ohmann, Lübeck.

Mit der Erhebung der Türken gegen den Dreibund ist insbesondere Aegypten in den Bereich des allgemeinen Interesses gelangt. Dieses Land der Pyramiden hat nunmehr England als annektiert erklärt. Die Annektion steht aber nur auf dem Papier und wenn bislang England in Aegypten tatsächlich Herr war, so wird dies nunmehr wohl sich ändern und Aegypten frei werden von den englischen Blut-

zeugen. Es läßt sich nun nicht leugnen, daß unter der britischen Herrschaft Ägypten sich günstig entwickelt hat. Das Eisenbahnnetz vergrößerte sich, ebenso fand eine Verbesserung des Post- und Schulwesens statt. Auch Sparcassen, besonders für die eingeborne Landbevölkerung wurden gegründet, die sich aber keiner Wertschätzung erfreuen, da ihnen die Bevölkerung Mißtrauen entgegenbringt und wie berechtigt dieses Mißtrauen war, bewies die Abführung allen Goldes nach England. Dieses Land stiehlt eben, wo es nur kann! Der Wert Ägyptens besteht in seinen reichen Naturprodukten, vor allem in der Erzeugung von Baumwolle, deren Ausfuhr im Jahre 1910 allein über 80 Prozent der ägyptischen Gesamtausfuhr betrug. Aber auch die Erzeugung von Reis, von Zucker, Eiern, Zwiebeln, Häuten und Fellen ist eine sehr ansehnliche und sie hat sich gerade in den letzten Jahren fast verdoppelt. Die günstige Entwicklung der Landwirtschaft beruht vor allem auf der immer mehr und mehr fortschreitenden Kanalisation, dem gewaltigen Staudamme bei Assuan, der das Wasser des Nil aufspeichert, so daß auch in den heißen Monaten eine genügende Bewässerung erfolgen kann.

Nun könnte vielleicht die Annahme auftauchen, daß eine Vertreibung der Engländer aus Ägypten und eine neue türkische Verwaltung schädigend für die weitere Entwicklung Ägyptens sein könne, doch diese Annahme erscheint nach keiner Richtung hin gerechtfertigt, denn der Khedive Abbas II. ist ein durch und durch moderner Mensch, der mit Hilfe der Kanalisation schon weite Sandflächen in blühendes Kulturland verwandelt hat, der insonderheit für die Landwirtschaft, die Hebung der Bodenschätze ein reges Interesse hat und dieses Interesse ist in ihm immer mehr erstarkt, da er ja bislang in politischer Hinsicht fast gar nichts leisten konnte, weil alles Politische durch John Bull besorgt wurde. Es ist daher auch nur anzunehmen, daß Ägypten sich auch weiter in der bisherigen Weise entwickeln, daß es ein Kulturland ersten Ranges werden wird, das auch für den deutschen und österreichisch-ungarischen Handel von erhöhter Bedeutung werden wird, stand doch bezüglich der Ausfuhr Deutschland 1913 an erster Stelle, bezüglich der Einfuhr aber erst an fünfter Stelle, während Oesterreich-Ungarn an der ägyptischen Ausfuhr des Jahres 1910 mit 1.43, an der Einfuhr mit 1.65 Millionen Pfund Sterling beteiligt war. Was für eine fette Prämie Ägypten bisher für das Britenvolk war, ergibt sich daraus, daß das Jahr 1910 bei einer Einnahme von fast 16 Millionen Pfund Sterling, einen Ueberschuß von 1½ Millionen Pfund ergab, daß die Staatsschulden in diesem Jahre um 68.000 Pfund verringert werden konnten.

Sehr gut hat sich auch der ägyptische Sudan, wohin England einen Teil der ägyptischen Armee aus Furcht vor Revolten entsandte, entwickelt. Dieses Gebiet, das 2.505.90 Quadratmeter umfaßt, also 5mal so groß als Deutschland ist, ist reich an Gummi arabicum, an natürlichem und pflanzlichem Elfenbein, an Straußenfedern, Datteln und wird, nachdem auch hier durch die künstliche Bewässerung der Anbau der Baumwolle große Fortschritte gemacht und auch die Gewinnung von Kautschuk keine unbedeutende ist, in nicht zu ferner Zeit erhöhte Bedeutung erfahren. Der Sudan ist durch Eisenbahnen schon recht erschlossen. Die Hauptbahn ist die 927 Kilometer lange Bahn von Wadi Halfa über Abu Hammed, Berber nach Khartum. An diese erschließt sich die 2400 Kilometer lange Strecke von Khartum nach Sennar am blauen Nil und nach El Obeid in Kordofan. Eine andere Bahn geht von Wadi Halfa nach Dongola.

Daß übrigens England die ihm gefährlich erscheinenden Teile der Eingeborenenarmee nach dem Sudan sandte, ist wohl kein genialer Gedanke gewesen, denn die bedeutendste Stadt des Sudan ist das 50.000 Einwohner zählende Omdurman, die Stadt der den Engländern feindlich gegenüberstehenden Derwische und in der sudanischen Provinz Mongolla hat ja auch schon eine Aufstandsbewegung eingeleitet, die ganz sicher wohl, nachdem sich der Padiſchah zum Kampfe entschlossen hat, das Niltal abwärts bis an die Tore Alexandriens sich ausdehnen wird. Nun die Suppe, die sich England eingebracht hat, muß es nun auch aufessen. Der Tag der Vergeltung ist auch im Lande der Pyramiden für das perfide Krämervolk jenseits des Kanals nunmehr gekommen.

Der Spion.

Folgenden Abschnitt entnehmen wir einer Reihe von Londoner Bildern, die Norbert Jacques in der Frankfurter Zeitung erscheinen läßt.

Während ich in London war, erfüllte sich in einem Gerichtssaal an einem deutschen Mann ein Schicksal, das aufgezeichnet werden muß. Es war am 3. November. Vielleicht floß schon das Blut dieses Mannes an einer Londoner Kerkermauer. Denn er war ein Spion. Als amerikanischer Rechtsanwalt (der internationale amerikanische Rechtsanwalt ist ein Beruf, der unter dieser Zeit aufwächst wie eine Pilzkultur in der Feuchtigkeit) strich dieser Mann ununterbrochen die Küste ab, forschte die Liegeplätze, die Bewegungen und Verschleppungen, die Absichten der im Norden Englands wie hinter zwölf Stahlwänden geborgen sitzenden englischen Flotte aus und schickte, was er sah, über Kopenhagen nach Deutschland. Es dauerte eine ganze Weile bis ihn sein Geschick erreichte. Er wußte, so wie Tschingtau

kannte, dann es eines Tages kommen mußte, daß eines Tages die Zensur seinen Brief liest, daß eines Tages die Polizei ihn entdecken muß.

Und als das geschah, kam er gleich vor's Gericht. Als ein gewöhnlicher, verächtlicher, bezahlter Spion. Hans Lody nannte er sich. Die Zeitungen überschütteten ihn von vorne herein mit dem ganzen Unflat der aufgeregten Phantasie, die sie jetzt beherrscht. War Hans Lody sein bürgerlicher Name oder nur ein Pseudonym? Aber während der Verhandlung vor dem Gericht — die englischen Blätter quetschten es aus wie Treter — entwickelte sich nun der bezahlte, verächtliche Spion zu einem deutschen Helden.

„Was waren die Beweggründe Ihrer Handlungen?“ fragte der Richter.

„Ich habe einen Auftrag meines Vaterlandes erfüllt!“ antwortete der Spion einfach und ruhig. Seine Haltung in der tagelang gehenden Verhandlung war von einer gefassten, schlichten Männlichkeit, von einer fast überirdischen Selbstbeherrschung in sein Schicksal, von einem begeisterten Adel ohne jeden Versuch, die Milde des richterlichen Heizers zu berühren. Seine Tat war sein Blut gewesen. Sie hatte sich erfüllt und sie hatte das Schicksal dieses Menschen erfüllt, nicht anders, wie eine Kugel, die den Drang, der Heimat zu dienen, auf einmal aus den heldenmütigsten Impulsen heraus beendet.

Während dieser Verhandlung geschah wieder eine von jenen englischen Unbegreiflichkeiten, die gerade unter dem Druck der Feindschaft und des Hasses jetzt aufzublähen scheinen. Ein unbekannter Mann, ein Engländer, trat aus dem Zuschauerkreis heraus und aufgewühlt, zum tiefsten Eratissen für den starken, stolzen Menschenbruder, über dem das Todesurteil schwebte, weil er ein Held war, reichte er ihm die Hand. In der wilden, mit Gefahr, Verdacht, Angst, Neurasthenie geladenen Luft der Spionen-Gerichtsverhandlung schüttelte er dem Deutschen die Hand. Er wurde natürlich verhaftet. Bei einer energischen Untersuchung, an der sich die ganze Presse beteiligte, wurde festgestellt, daß er mit dem Angeklagten und seinem Vergehen nicht das Geringste zu tun hatte, daß er den Angeklagten überhaupt im Gerichtssaal zum ersten Mal gesehen, und daß er irgendein ordentlicher, anständiger englischer Bürger war, der sein Herz hatte sprechen lassen. Er wurde gleich auf freien Fuß gesetzt.

Der deutsche Spion Hans Lody wurde der Vergehen des Landesverrats in vielen Fällen für schuldig erklärt und verurteilt. Aber der Richter verheimlichte die Strafe. Es steht natürlich Tod auf den Verbrechen, die Hans Lody begangen hatte. Floß sein Blut in einem dunklen englischen Kerkerhof? Schloß seinen Geist auf ewig der nie mehr ein Wort über Hans Lody hergebende Boden eines verächtlichen Friedhofswinkels fremder Erde?

Ich persönlich bin überzeugt, daß der Adel und die Männlichkeit, mit denen dieses starke deutsche Bewußtsein sein schweres Geschick vor Gericht trug, das Herz des Richters getroffen hat, daß sich der Richter sagte: Hätten wir Engländer viele solcher Hans Lody's, und daß Hans Lody lebt.

Und einmal, wenn die Ereignisse unserer Zeit mit dem Blut der sich bekriegenden Menschenbrüder lange in den Schollen der Zeit versichert sein werden,

wird aus einem englischen Gefängnis ein Mann empor-tauchen, der einst auf einige heldenhafte Wochen Hans Lody hieß und ein amerikanischer Rechtsanwalt und ein deutscher Spion war. Wir wollen ihn nicht vergessen, denn er setzte für sein Land mehr als sein Blut ein, nämlich noch seinen Namen und seine Ehre. Wir wollen an sein Andenken das eiserne Kreuz hängen.

Schrifttum.

Das Novemberheft der „**Bergstadt**“ (Bergstadtverlag Breslau, Leipzig und Wien, vierteljährlich 3.60 R.) bringt die mit Spannung erwartete erste Fortsetzung des neuen Romans „Ferien vom Ich“ von Paul Keller. Der Herausgeber dieser überraschend schnell zu allgemeiner Beliebtheit gelangten buntillustrierten Monatschrift hat ferner eine zu Herzen gehende Allerleuten-Betrachtung und die mit Bildern reich ausgestattete „Bergstädtische Kriegsberichterstattung“ beigezeichnet. Antwerpen schildert H. S. Rehm höchst anschaulich in Bild und Wort; zwei vortreffliche Tonbrücke nach Rubens' Meisterwerken „Die heiligen drei Könige“ und „Kreuzaufrichtung“ sind diesem Artikel beigegeben. Ueber „Indien im Weltkrieg“ spricht Ewald Banse, der bekannte Forschungsreisende. Eine packende Episode aus dem Kampfe zur See erzählt H. Dreßler in der wohl gelungenen Skizze „Der Blitz“. Dem tiefen Ernste unserer Zeit tragen auch die wertvollen poetischen Beiträge Rechnung. Das alte Saphirische Gedicht „Ob sie wohl kommen wird am Allerleutenstag?“ hat H. Ziegler wirkungsvoll vertont. Dem Lärm der Waffen und dem wehmütigen Gedenken an die Toten werden wir wohlwiegend entrückt durch die übrigen Gaben dieses gehaltvollen Heftes. Besonders hervorgehoben seien die von wunder-schönen Aufnahmen nach der Natur begleitete Plauderei über „Blühende Kalteen“ von dem deutsch-amerikanischen Naturforscher Dr. Wade und die wohl allen Lesern etwas ganz Neues bringende Abhandlung über „Sonnenkraftmaschinen“ von Ingenieur Stinnesböck. C. M. Hamann bespricht beachtens-werte Erscheinungen des deutschen Büchermarktes und Anton Bichler widmet dem feinsinnigen Dichter Ottokar Kernstock eine warmempfundene Skizze seines Lebens und Schaffens. Einen prächtigen Schmuck des für 1.50 R. auch einzeln käuflichen Heftes bilden die technisch vollendeten farbigen Kunstbeilagen nach Gemälden von Astrid Kielberg Zuel, Edmund Körner, Hans Dreßler, Albert Edelst und Ludwig von Senger.

Das Lokal-Museum.

Anser an Erinnerungen an die Römerzeit so überreiches Museum ist an Donnerstagen und Sonntagen von 9—1 Uhr geöffnet, an anderen Tagen der Woche von 10—12 Uhr. Die Eintrittsgebühr beträgt 20 Heller.

Bauquois-Bourenilles erneuter Angriff der Franzosen kam nicht vorwärts. Er erstarb im Feuer unserer Artillerie. Der Gegner erlitt offenbar große Verluste. Drei feindliche Flieger warfen gestern auf die „offene, nicht im Operationsgebiete liegende“ Stadt Freiburg i. B. zehn Bomben ab. Schaden wurde nicht angerichtet. Die Angelegenheit wird hier nur erwähnt, um die Tatsache festzustellen, daß wieder einmal, wie schon so häufig bei Beginn des Krieges eine „offene, nicht im Operationsgebiete liegende“ Stadt von unseren Gegnern mit Bomben beworfen worden ist.

11. Dezember. In Flandern machten wir Fortschritte. Westlich und östlich der Argonnen wurden feindliche Artilleriestellungen mit gutem Erfolge bekämpft. Französische Angriffe im Bois de Pretre, westlich Pont a Mousson, wurden abgewiesen.

Ueber die Beschädigung von Hazebrouke durch einen deutschen Flieger wird französischen Blättern gemeldet: Am 8. d. morgens erschien ein Aeroplan über die Stadt und warf drei Bomben herab, von denen die erste keinen Schaden anrichtete, die zweite Bombe tötete sechs Zivilpersonen und sieben englische Soldaten, die dritte Bombe verletzte mehrere Zivilisten und Soldaten lebensgefährlich. Der Flieger verschwand darauf in der Richtung gegen Steenbecq, wo er gleichfalls mehrere Bomben auf den Bahnhof warf, die Opfer an Zivil- und Militärpersonen forderten. Gegen Mittag erschien der Aeroplan neuerdings über Hazebrouke und warf abermals Bomben herab, die großen Schaden anrichteten. Nach anderen Meldungen explodierte eine Bombe auf dem Marktplatz von Hazebrouke, wo kurz vorher Poincaré und Joffre anwesend waren. Neun englische Soldaten seien durch die Bombe getötet, 15 Personen verwundet worden.

Die Times melden aus Nordfrankreich: Die Deutschen eröffneten Mittwoch früh das Bombardement gegen Journeß. Eine Granate explodierte in der Nähe eines Zuges mit verwundeten Belgiern, wodurch drei Soldaten schwer verletzt wurden.

Aufhebung des Urteils über die deutschen Militärärzte.

Der Revisionsrat des Militärgouvernements in Paris hat das Urteil des Kriegsgerichtes, durch das über neun deutsche Militärärzte wegen „Pillierung“ von Heilmitteln für französische Verwundete Strafen von sechs Monaten bis zu zwei Jahren Gefängnis verhängt wurden, wegen eines Formfehlers aufgehoben und die Sache neuerlich vor das Kriegsgericht verwiesen.

Ein Teil unserer Truppen in Serbien stieß westlich Gorni Milanovac auf starke feindliche Kräfte und konnte nicht durchdringen. Um dem angesetzten feindlichen Gegenstoß auszuweichen, wurden einzelne Teile in günstiger gelegene Abschnitte befohlen. Südlich Belgrad schreitet unsere Offensive vorwärts. Am 8. Dezember wurden insgesamt 20 Geschütze, ein Scheinwerfer erobert und zahlreiche Gefangene gemacht.

nachtsliebe ein wenig vergessen worden. Nun leuchtet in weiter Ferne der Weihnachtsstern wieder auf und mahnt, daß wir Vergessenes und Versäumtes nachholen, damit wir am Feste der Liebe unserer Mitmenschen gedenken. Gelegenheit dazu ist reichlich vorhanden.

An diesem Weihnachtsfeste gilt es vor allem, denen wohlzutun, die unter dem Schrecken des Krieges gelitten haben, die liebe Angehörige für das Vaterland hingeben mußten, und die infolge des Krieges Arbeit und Brot verloren haben. Hinter der Fürsorge für diese Bedauernswerten sollen persönliche Wünsche und Wünsche der Angehörigen, soweit sie nicht einem dringenden Bedürfnis entsprechen, zurücktreten. Vor allem muß sich natürlich die Weihnachtslieblichkeit auf unsere Soldaten im Felde richten, die vielleicht den Christabend im Schützengraben unter dem Feuer feindlicher Geschosse zubringen müssen. Ihnen die Härten des Krieges ein wenig durch Gaben der Liebe leichter, für sie wenige Augenblicke die Kriegsnot vergessen zu machen, muß vor allem unsere Aufgabe sein. Auch hier bei uns regen sich schon viele fleißige Hände für unsere Braven und man darf wohl hoffen, daß die Aufrufe, die an die Willstätigkeit unserer Bürgerschaft sich wenden, nicht ungehört verhallen und manches Herz und manche Hände gebedeigt machen werden. Erst dann, wenn wir alles getan haben, was in unserer Kraft, um den wackeren Kämpfern da draußen und ihren Angehörigen daheim, sowie allen, die der Krieg in Not gebracht hat, den Weihnachtstag ein wenig heller und heller zu machen, erst dann werden wir tüchtigen Herzens Weihnachten feiern können.

Die angeordneten Verschiebungen vollziehen sich im allgemeinen ohne größere Kämpfe mit dem Gegner.

Der Krieg der Türkei.

Von amtlicher Stelle werden folgende Einzelheiten über die Erfolge der ottomanischen Truppen in der Tschoroch-Gegend mitgeteilt: Ottomanische Abteilungen besetzten jüngst in der Tschoroch-Zone die zwischen den Flüssen Borschika und Marabit-Maschal gelegenen Höhen und Defilés und schnitten die Verbindungen ab, die der Feind zwischen dem oberen und dem unteren Abschar errichtet hatte.

Die Russen machten verzweifelte Versuche, ihren auf einem das Abschartal beherrschenden Hügel zernierten Truppen Hilfe zu schicken, aber ihre Bemühungen blieben vergeblich. Einer ihrer Kavalleriezüge wurde vollständig vernichtet. Die russische Infanterie wurde hart mitgenommen und erlitt arge Verluste.

Starke ottomanische Abteilungen, die der Kolonne von Artwin angehörten, besetzten Schavasschi, andere Streikräfte, die in der Gegend von Ardanusch vorrückten, besetzten das Dorf Lashan. Eine andere türkische Kolonne gelangte nach Sarator.

Eine Grenzabteilung besetzte im Kaukasus Tauscherd, nördlich von Olty. Die an der Grenze von Aserbeidschan operierenden türkischen Truppen sind bis Somah und Dschihari, zwei im Osten des Wilajets Van gelegene Orte, vorgerückt. Das Wilajet Van liegt an der Grenze Persien—Russisch Kaukasus, am Fuße des Ararat. Das „Berliner Tagblatt“ meldet, daß Batum bereits von den türkischen Truppen vollständig eingeschlossen ist.

Das türkische Hauptquartier veröffentlicht folgende Mitteilung: Am 9. versuchten die Russen unter dem Schutze von Kriegsschiffen bei Sonia, südlich von Batum, zu landen, um uns in der Flanke anzugreifen. Die gelandeten russischen Abteilungen wurden zum Rückzuge gezwungen, wobei sie schwere Verluste erlitten. Im Laufe des Kampfes erbeuteten wir zwei Kanonen. An der Grenze des Wilajets Van schlug die türkische Kavallerie einen Angriff russischer Kavallerie zurück. An der persischen Grenze östlich von Wan bei Deir wiesen die Türken einen Angriff der Russen zurück, denen die Verluste zufügten. Wie gemeldet wird, hat die Vorhut der Sennussi die ägyptische Grenze überschritten.

Vier deutsche Kreuzer in den Gewässern von Südamerika gesunken.

Laut amtlicher Meuter-Meldung aus London ist das deutsche Kreuzergeschwader am 8. Dezember um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens in der Nähe der Falkland-Inseln von einem aus 38 Schiffen bestehenden englischen Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals Sturdee gesichtet und angegriffen worden. Nach der gleichen Meldung sind in dem Gefechte S. M. Schiffe „Scharnhorst“, „Gneisenau“, „Körnberg“ und „Leipzig“ gesunken. Zwei Kohlendampfer sind in Feindeshand gefallen. S. M. Schiff „Dresden“ gelang es zu entkommen. Es wird angeblich verfolgt.

Meldung beurlaubter Offiziere und Offiziersaspiranten.

Alle Offiziere und Offiziersaspiranten (Militärbeamten und Beamtenaspiranten) aller Standesgruppen, die verwundet oder krank vom Kriegsschauplatz in das Hinterland zurückgekehrt sind, sich in Cilli und Umgebung, in Garnisons- und Reservespitalern oder in Privatpflege oder sonst auf Urlaub befinden oder als Leichttrante oder Rekonvaleszenten beim Ersatzkörper oder sonst wo Dienst tun und deren Zustand es nur irgend gestattet, haben sich beim Stationskommando in Cilli, beziehungsweise beim nächstgelegenen Stationskommando um 10-30 Minuten vormittags persönlich zu melden, und zwar jene, welche sich in Cilli befinden, am 16. Dezember, jene, welche sich außerhalb Cillis befinden, am 17. Dezember.

Gagisten (Aspiranten), deren Zustand ihr persönliches Erscheinen beim Stationskommando ausschließt, haben dies unter Vorlage eines militärärztlichen Zeugnisses dem Stationskommando zu melden. Urlaubscheine sind mitzubringen.

Stationskommando in Cilli.

Aus Stadt und Land.

Heldentod. Wie schon kurz gemeldet, fiel am 10. Oktober auf dem nördlichen Kriegsschauplatz der Jurist Hubert Braun, Leutnant i. d. Res. im Infanterieregiment Nr. 48, ein Sohn des hiesigen Hausbesizers Samuel Braun, im 27. Lebensjahre. Für seine Tapferkeit wurde ihm das Signum laudis am weiß-roten Bande verliehen. Der Gefallene war ein sehr braver, tüchtiger und bei seinen Kameraden überaus beliebter junger Mann.

Todesfälle. Am 8. d. sind hier nach längerem Leiden die Steueroberverwalterswaise Fräulein Hermine Rosstok und die Hauptkontrollorwitwe Frau Theresie Weinhardt, geb. Mauritsch von Mauris, verg. gestorben.

Viktor Freiherr von Hein †. Aus Wien wird berichtet: Der ehemalige Landespräsident in Krain, Geheimer Rat und Sektionschef a. D. Viktor Freiherr von Hein ist am 7. d. gestorben. Er war zuerst Statthaltersekretär in Graz, hierauf mehrere Jahre Bezirkshauptmann in Weiz, Radkersburg und Marburg, zuletzt Statthalterrat in Graz. 1892 wurde er zum Leiter der Landesregierung in Krain ernannt und im Juli 1893 zum Landespräsidenten. Die slowenisch-meritalen Landtagsabgeordneten mit dem Dr. Schustersitz an der Spitze inszenierten gegen ihn unter der Behauptung, daß er deutsch gesinnt sei, eine stümische Obstruktion und verlangten von der Regierung seine Entfernung, was die Regierung auch tat. Er kam als Sektionschef nach Wien und trat 1909 in den Ruhestand.

Kaiserlicher Dank an den Soldatentag. An die Leitung des Kriegsfürsorgeamtes in Graz ist das nachstehende Schreiben aus der Militärkanzlei Sr. Majestät vom 5. d. eingetroffen: Se. k. u. k. Apostolische Majestät geruhten allergnädigst das vom Kriegsfürsorgeamt Graz übersendete Normalpaket zu bestätigen und die dankenswerte Absendung von 60 000 derartigen Paketen an die Truppen des 3. Korps mit allergnädigster Befriedigung zur allerhöchsten Kenntnis zu nehmen. Hievon beehre ich mich die Mitteilung zu machen. Wien, am 5. Dezember 1914. Volfras, G. d. J. Auch Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Josef und Erzherzog Eugen haben dem Kriegsfürsorgeamt in Graz und dem Zentralausschusse des Soldatentages ihre Befriedigung und ihren Dank telegraphisch aussprechen lassen.

Anerkennungen für den Soldatentag. An das Kriegsfürsorgeamt Graz sind Anerkennungen für den Soldatentag noch eingelangt: Vom General der Infanterie und Chef des Generalstabes Baron Conrad von Höbendorfer, welcher das Einheitspaket als ein liebevolles Gedenken aus der Heimat bezeichnet, das jedem Angehörigen des 3. Armeekorps ein teurer Weihnachtsgruß sein wird. Landesverteidigungsminister General der Infanterie Baron Georgi erklärt in einem lebenswürdigen Anerkennungs-schreiben, daß ihm selten so etwas eine Freude bereitet hat, als die Befichtigung der praktischen Zusammenstellung und die Art der Verpackung des Einheitspaketes, was der Liebe und Fürsorge der Steirer für ihre in schweren Kämpfen stehenden Helden rührenden Ausdruck gibt. Der Kommandant des 3. Armeekorps, General der Infanterie Celerus von Gelbern, schreibt, daß er mit herzlichster Freude das Einheitspaket als Weihnachtsgruß der lieben Steirer erhalten habe und daß diese Weihnachts-spende den heldenhaften Offizieren und Soldaten des eisernen Korps nicht allein eine willkommene, sehr gut zusammengestellte Christbescherung, sondern auch ein Liebesgruß aus der Heimat sein wird, ein sinniges Zeichen, daß man der Braven des 3. Armeekorps im Felde mit warmem Herzen gedenkt.

Das Rote Kreuz-Spital in Cilli. Zu der unter dieser Ueberschrift veröffentlichten Mitteilung unserer letzten Ausgabe stellen wir richtig, daß Herr Primarius Dr. Eduard Gollitsch nicht im Notreservespital, sondern im Reservespital des Roten Kreuzes in Cilli tätig ist.

Spenden für das Rote Kreuz-Spital. Für das hiesige Reservespital des Roten Kreuzes, Zweigverein Cilli Stadt, spendeten die fünfte Mädchenvolkschulkasse 600 Zigaretten, Frau Jeschoung fünf Truthühner, Maria di Lenardo 60 Stück Zitronen, Gewerkschaft Storé sechs Hasen, Unge-nannt 100 Zigaretten, Frau Costa-Ruhn Peterfilie, Frau Sager einen Korb, Frau Gartner zwei Flaschen Himbeersaft, Frau Stiger einen Wagen Rüben.

Mit der Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Der jüngste Sohn des Kaufmannes Adalbert Walland in Graz, der absolvierte Realschüler Fritz Walland wurde wegen hervorragend tapferen

Verhaltens in der Schlacht bei Lemberg zum Zugführer befördert und mit der silbernen Tapferkeitsmedaille erster Klasse ausgezeichnet. Obwohl drei Kugeln seinen Turnierstraf trafen, blieb er unverwundet. Doch ist er an Bronchitis und Rheumatismus erkrankt und befindet sich im Reservespital der barmherzigen Schwestern in Ghulafesherbar in Ungarn in Pflege.

Kirchenkonzert. Die stimmungsvolle, feierliche deutsche Marienkirche war am 8. d. bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Selbst die seltensten Kirchenbesucher hatte die Ankündigung eines Kirchenkonzertes angelockt. Absicht, Zweck und Inhalt waren aber auch derart, daß der große Besuch mit Sicherheit erwartet werden konnte. Als Guldigungs- und Wohltätigkeitsveranstaltung mußte es schon einen äußerlichen Erfolg haben, dem sich ein unzweifelhafter innerlicher Erfolg anschloß. Wir haben in Gills ja selten Gelegenheit, gute Kirchenmusik zu hören. Denn die Stadt ist zu klein, um große, bedeutende Werke, die oft sehr viel Stimmen und großes Orchester bedingen, zur Aufführung bringen zu können. Umso mehr muß der künstlerische Erfolg des Kirchenkonzertes hervorgehoben werden. Die Marienkirche hat keine hallende Akustik. Sie trägt nicht, so muß die Musik sich selber tragen. Und das ersichert den Erfolg und ist bei der Beurteilung nicht zu übersehen. — Jedenfalls stand das Gebotene auf reicher Höhe. Schon das Requiem von Caspar Ett, von vier Bläserstimmen durchweht, machte Stimmung und bewies gute Schulung und Verwertung des vorhandenen Stimmenmaterials. Das folgende Marienlied, umwiegt von zarter Geigenweise, wurde von Herrn Raimund Hübner sicher und mit Geschmack gesungen. Trotz seiner mehr innigen Wirkung kam es doch in dem großen Raume vollendet zur Geltung, schon dadurch allein, daß als Text deutsche Worte gesungen wurden. Denn der lateinische Kirchengesang muß die Masse immer mehr oder weniger kalt lassen, wenn nicht Tuben, Posaunen und Pauken den erschütternden Grundton angeben. Eine gute, durchdachte Arbeit ist Schaidachers Kyrie aus der Missa solemnis in A, geschickt in Stimmführung und auffallend durch die Orchesterbehandlung. Hier gab es in der Aussprache den ständigen Fehler, daß das „f“ zu scharf genommen wurde. Es ist wohl eine Kleinigkeit, wenn man statt „eleison“ eleifion hören muß, stört aber doch und beweist nur, daß bei der guten Ausarbeitung selbst eine solche Kleinigkeit auffällt. So wertet sich der Erfolg selbst an diesem kleinen Fehler. Daß Josef Haydn noch immer ein unübertrefflicher Meister des musikalischen Kirchenfaches ist, bewies die reizende Arie „Nun heut die Flur das frische Grün“ aus der „Schöpfung“, von Frau Camilla Stitz mit taunenswerter Sicherheit gesungen. Die Arie ist in ihrer musikalischen Klarheit selbst für eine gute Stimme schwierigste Technik, fast Präzisionsarbeit einer musikalischen Begabung. Die Sängerin löste die schwere Aufgabe nach bestem Können. Hervorzuheben ist die anheimelnde Orgelbegleitung durch Herrn Max Schaidacher. Gottfried Preyers „Ave Maria“ bewies wieder die gute Schulung des Chores und ließ die Stimme der Solistin, ebenfalls Frau Camilla Stitz, zu volleren Geltung kommen. Prächtig und großartig war Josef Grubers Hymnus „Domine salvum fac imperatorem nostrum“, von Bläsern breit und feierlich eingeleitet und mit besonderer Liebe für die Streicher durchgeführt. Die Weise des Haydnischen „Gott erhalte“ ist darin wunderbar benützt und ins Majestätische gehoben. Orchester und Chor boten darin die beste Leistung des Abends und den würdevollsten Abschluß des Konzertes. — Daß die Orgel selber nicht zu den allerneuesten gehört und oft im großen Raume an voller Wirkung vermag, ist nicht Schuld des Konzertgebers. Alles in Allem: ein schöner, eindrucksvoller Abend, der feierlich und ernst verlief und dem roten Kreuz hoffentlich recht viel Einnahmen gebracht hat.

Ein Feldpostschreiben. Der Zinkhüttenbeamte Franz Koroschek in Gills stellt uns ein Feldpostschreiben seines Sohnes Richard Koroschek, der als Einjährig-Freiwilliger des Feldartillerieregiments Nr. 25 am polnischen Schlachtfelde weilt, zur Verfügung. Aus diesem Schreiben entnehmen wir Folgendes: Nach mehreren Tagen komme ich endlich dazu, mehrere Karten vollzuschreiben, um Euch in kurzen Zügen eine kleine Schilderung meiner bisherigen Erlebnisse zu geben. Sofort nach unserer Auswaggonierung traten wir den Marsch an, der zwei Wochen dauerte. Nur derjenige weiß, was wir da mitgemacht hatten, der die galizischen Straßen in dem damaligen Zustande (es war dazu kein Tag ohne Regen) gesehen hat. Vergaß und bergab ging's durch den jähen Straßenfot, in dem man oft weit über die Knöchel versank. Links und rechts sah man an der Straße verendete Pferde liegen. Dazu stellten sich ruhige Erscheinungen unter der Mannschaft ein, unter anderen hatte auch ich einige Tag: dar-

unter zu leiden. Ueberall, wo wir hinkamen, sahen wir die Spuren der russischen Truppen. Der an und für sich armen Bevölkerung wurde alles, was nicht niel- und nagelfest war, weggenommen. Hühner, Schweine, auch Kindevieh wurde geraubt. Von Bezahlung natürlich keine Rede. Kassen und Schränke wurden erbrochen und alles durcheinandergeworfen. Fensterscheiben und Glaswaren liegen zertrümmert umher, kurz, ein trauriges Bild der Verwüstung. Auf unsere Frage nach Lebensmitteln hört man überall die alte Klage: Wir haben nichts, es ist uns alles geraubt worden. Die Stadt, an der wir derzeit stehen (ungefähr 15.000 bis 20.000 Einwohner) ist von der Bevölkerung vollständig verlassen, die Geschäftsläden erbrochen und ausgeleert, die Möbel zerschlagen oder weggeführt, die Häuser zerstört. Die und da sieht man einen polnischen Juden aus einer Tür blicken. Auch sonst ist der Schaden ungeheuer, den die Bevölkerung erleidet. Das Getreide ist ungedroschen und wird jetzt von den Soldaten für die Nachtlager verwendet. Kartoffeln gibt es in Menge auf den Feldern und bilden sie derzeit den Hauptbestandteil unserer Nahrung. Die Winterjaat kann nicht bestellt werden. Manche Häuser, ja ganze Dörfer wurden von den Russen einfach niedergebrannt. Wir hatten einige Male Gelegenheit, von unserer Feuerstellung aus brennende Dörfer zu sehen, zur Nachtzeit ein furchtbarer Anblick. Nach Beendigung des Marsches kamen bessere Tage, sogar schönes Wetter. Wir kamen in die erste Feuerstellung am 14. Oktober. Seit diesem Tage wurden wir ununterbrochen von russischer Artillerie beschossen. Rechts und links, vor und hinter meinem Geschütze schlugen feindliche Granaten und Schrapnells ein, am Schutzhilf sieht man die Spuren der Schrapnellkugeln, doch Verluste haben wir noch keine. Es ist ein eigentümliches Gefühl, das einen im ersten Momente beschleicht, wenn man das dünne Pfeifen der Infanteriekugeln (zu), das Säusen der Geschosse der Feldkanonen und der schweren Artillerie hört. Wie ducken wir uns da alle am ersten Tage. Heute lassen wir uns dadurch nicht mehr stören, essen beim heftigsten Feuer unsere gekochten Kartoffeln, strecken uns während einer Feuerpause in den Deckungen aus und schlafen. Gar oft wurde mir meine Eßschale mit Erde angefüllt, wenn ein Geschos knapp vor uns eingeschlagen hatte. Man macht seinem Aerger Luft und füllt sich die Eßschale von neuem. Der Mensch gewöhnt sich eben an alles. Unvergesslich wird mir ein Nachtmarsch bleiben, bei dem wir unsere Stellungen um acht bis zehn Kilometer nach Westen verlegten, während an unsere Stelle eine andere Division kam. Da wurden wir tatsächlich mit einem Regenguss überschüttet, doch glücklicherweise pflüchten die Kugeln über unsere Köpfe hinweg. Auch die Artillerie schoß zu kurz. Dazu brach an meinem Munitionswagen die Deichsel, die erst hergestellt werden mußte. Mehrmals fuhren wir im Lichte russischer Scheinwerfer, so daß uns ganz unheimlich zu Mute war. Doch der tapfere Schwabe forcht sich nicht! Unsere vorletzte Stellung mußten wir wechseln, weil sie uns dort gar zu heftig zusetzten, so daß das Pfeifen und Säusen gar kein Ende nehmen wollte. Aber um einige Meter wars halt doch immer gefehlt. In unserer jetzigen Stellung haben sie uns noch nicht entdeckt. Es geht uns daher sehr gut. Wir haben jetzt die Aufgabe, diese Linie zu halten. Die Entscheidung fällt an anderen Orten. Da wir bei den Geschützen schlafen müssen (wir schießen sehr häufig nachts, besonders Infanterieangriffe finden gewöhnlich in den Nachtstunden statt), haben wir uns auch tadellose Deckungen gegraben, 1-80 Meter tief, mit Eisenbahnschwellen gedeckt, darauf Erde geworfen, Stroh hinein, ein Zeltblatt vor dem Eingange, warme Decken, gibts eine bessere Lagerstätte? Wunderhübsch ist es in mond hellen Nächten, man müßte meinen, es wäre nur ein Manöver, eine Nachtrübung, wenn nicht das heftige Geknatter der Infanterie- und Maschinengewehre und das dumpfe Donnern der Kanonen an die Wirklichkeit erinnern würde. Dazu befinden wir uns an dem Flusse, dessen Name dem ähnlich klingt, der durch das liebe Gills fließt. Da kommt dann die Erinnerung. Seit einigen Tagen leben wir ausgezeichnet. Ich bekomme sogar Milch.

Belobung eines Gendarmen. Vom Landesgendarmereikommando Nr. 6 für Sieiermarkt wurde Wachmeister 1. Klasse Johann Prestler, Postenkommandant in Pragerhof, in Anerkennung seiner raschen, umsichtigen und gründlichen Erhebung, durch die es ihm gelang, eine Totschlägerin trotz Leugnens der Tat zu überführen und in Anbetracht seiner tadellosen Führung des wichtigen Postens überhaupt öffentlich belobt und mit einem Belobungszeugnis ausgezeichnet.

Evangelische Gemeinde. Morgen Sonntag findet in der Christuskirche um 6 Uhr abends ein öffentlicher Gottesdienst statt, in welchem Herr Pfarrer May predigen wird über „Pini über dich Buben hinter dem Ofen!“ Am nächsten Mittwoch wird gleichfalls um 6 Uhr abends eine Kriegsbetstunde abgehalten.

Armenbeteiligung. Die Frauengesellschaft zur Unterstützung verschämter Armer hielt auch heuer wie alljährlich die Beteiligung derselben ab. Es wurden über 60 Arme mit Kaffee, Zucker, warmen Kleidungsstücken und Geld beschenkt. Allen edlen Wohltätern, die durch Geld oder Warenspenden dazu beitrugen, sei hiemit im Namen der Armen der wärmste Dank gesagt.

Spendet Liebesgaben für die Weihnachtsbescherung unserer Verwundeten. Die gabefrohe Weihnachtszeit naht und die Bewohner Gills rüsten sich, den lieben Gästen, die die schwere Kriegszeit ihnen gebracht hat, unseren braven Verwundeten, Weihnachtsbescherung zu bereiten. Wie schon gemeldet, wurden aus diesem Anlasse von unseren unermüdblichen Frauen Sammlungen eingeleitet, deren erstes Ergebnis wir hiemit nachfolgend veröffentlichen. Wir richten an alle gutherzigen, vaterlandstreuen Bewohner unserer Stadt die herzlichste Bitte, nach Kräften zu diesem schönen Zwecke beizusteuern, damit die braven Männer, die die Weihnachtszeit fern von ihren Lieben hier verbringen müssen, sich an der wohlthuenden Liebe der Bewohner unserer Stadt erfreuen können. Spenden wollen bei Frau Leopoldine Rafusch abgegeben werden. Bisher sind folgende Spenden eingelaufen: Ungenannt 5 K., Ungenannt für Barchent 12-88 K., Frau Henriette Mathes 20 K., Frau von Klimbacher 20 K., Frau Therese Paz 10 K., die Lehrerinnen der städtischen Mädchenvollschule und Herr Katechet Pinter 18 K., Frau Böllner 10 K., Fräulein Hilba Stoberne 1000 Zigaretten, Annetta Juritsch 100 Zigaretten, Frau Paula Rischner 2 Pakete Wäsche, Frau Hilba Pinter 1 Paket Strickarbeit, Fräulein Marie Malignani 400 Zigaretten, Fräulein von Hornung Handschuhe und Zigaretten, Frau Eichberger in Schleinitz 1000 Zigaretten, Frau Marie Hausmann 1 Paket Wäsche, Frau Emilie Stuppa Zigaretten, Sacktücher, und verschiedene Stricksachen, Frau Therese Paz 1 Paket Wäsche, Frau Hofrat Pevez in Hohenegg 2500 Zigaretten, Fräulein Pongraz aus Schöneck durch Herrn Verwalter 1 Paket mit 8 Schlafhemden, Frau Johanna Sager 6 Pfeifen mit Tabak und Zündhölzchen, Frau Anna Schelesnit 200 Zigaretten und Zeitungen.

Cholera. Der seit 5. d. im hiesigen Folterspital mit einer Choleraerkrankung in Pflege stehende Infanterist des 87. Inf.-Reg. befindet sich bereits am Wege der Besserung. Eine Neuerkrankung ist seither weder in der Garnison noch in der Zivilbevölkerung vorgekommen.

Ein wetterharter Herrenpilz. Ein Freund unseres Blattes teilt uns mit, daß er am Ramm des Stadtbirges (Dost) einen schönen, frischen Herrenpilz gefunden habe. Am 12. d., nachdem bereits Schnee oben gelegen war, gewiß eine Seltenheit besonderer Art.

Verwundete in Hohenmauthen. Am 8. d. kamen vom nördlichen Kriegsschauplatz 24 Verwundete in das von der Marktgemeinde Hohenmauthen hergerichtete Genesungsheim. Die ärztliche Leitung hat Herr Dr. Pregl aus Saldenhofen, als Krankenpflegerinnen wirken freiwillig die Fräulein Grete Erber und Rosa Reuner.

Aus Gram über eine Fehlmeldung vom Tode des Sohnes gestorben. In Gries bei Bozen starb dieser Tage der Vater des im Felde stehenden Kaiserjägers Jeshg. Der alte Mann hatte „sichere“ Nachricht von dem Helde-tode seines Sohnes erhalten und nahm sich dies so zu Herzen, daß er bald darauf aus Gram starb. Nun traf von dem Totgeglaubten aus Rußland die Nachricht ein, daß er in Gefangenschaft geraten sei und sich wohl befinde.

Verhaftung eines polnischen Abgeordneten. Von unterrichteter polnischer Seite wird der zensurierten Wiener Parliamentskorrespondenz mitgeteilt: Am 30. November wurde in einem Hotel in Biala der allpolnische Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Professor Johann Zamorski verhaftet. Die Verhaftung soll die Folge sein des Ergebnisses einer in der Logung des Abgeordneten durchgeführten Hausdurchsuchung Abgeordneter Zamorski wurde nach Olmütz gebracht, wo er sich in Haft befindet. Professor Zamorski gehört dem Parlament seit 1917 an und wurde im Landbezirk Tarnopol als Kandidat der Aupolnischen Partei gegen den Kandidaten der Ukrainer gewählt.

Ein spottbilliger, unbezahlbarer Versuch!

Riskieren Sie 12 Heller für den Einkauf eines Paketes „Frauenlob“ Waschextrakt! Weichen Sie die Wäsche damit über Nacht ein! Staunen Sie am nächsten Morgen, wie leicht und mühelos Sie mit Schicht-Seife und warmem Wasser den Schmutz ohne jede Anstrengung nur fortzuspülen brauchen.

Unverbesserlich! Der Innsbrucker Gemeinderat hat in einer seiner Sitzungen bekanntlich einstimmig den Beschluß gefaßt, eine Straße und einen Platz der Stadt Innsbruck zur Erinnerung an die große Zeit und die neue deutsch-österreichische Waffenbrüderschaft „Kaiser-Wilhelm Straße“ und „Bismarck-Platz“ zu benennen. So unglaublich es nun klingen mag, daß auch heute noch in irgend-einer politischen Partei Oesterreichs ein blinder Groll und Haß gegen den Schöpfer des deutsch-österreichischen Bündnisses bestehen kann, so ist es doch Tatsache, daß von Merkator — vorwiegend antikonservativer — Seite eine Protestaktion gegen die Errichtung eines Bismarckdenkmals in Innsbruck eingeleitet wurde. Es wurden von Haus zu Haus Unterschriften gesammelt zu einer Eingabe an den Tiroler Landtag, um auf diese Weise gegen den Beschluß des Innsbrucker Gemeinderates Einspruch zu erheben und seine Ungültigkeitserklärung durchzusetzen. Bemerkte sei noch, daß die Stadtgemeinde Innsbruck bereits einmal vor mehreren Jahren eine Straße nach dem ersten Kanzler des Deutschen Reiches benennen wollte, daß ihr dies aber vom Landesauschusse verboten wurde. Ob man auch heute noch den Mut finden wird, einem solchen Ansuchen stattzugeben und den Namen Bismarck in der tirolischen Landeshauptstadt zu verbieten, bleibt allerdings noch abzuwarten.

Die Frachtfreiheit der Wildspenden für die Verwundetenpitäler wurde bis jetzt außer bei den k. k. Staatsbahnen noch bei folgenden großen österreichischen Privatbahnen ganz oder teilweise bewilligt: Die Niederösterreichischen Landesbahnen und die ausschließlich priv. Buschtirader Eisenbahn gewähren die volle Frachtfreiheit unter den gleichen Modalitäten wie die k. k. Staatsbahnen; die k. k. priv. Südbahngesellschaft hat derlei Sendungen eine 50prozentige Frachtermäßigung im Rückvergütungswege auf allen ihren österreichischen Linien zugestanden. Zwecks Einhebung dieser Frachtermäßigung müssen vom Empfänger die Originalbriefe spätestens zwei Monate nach Ablauf der Begünstigungsdauer bei der Kontrolle der Einnahmen dieser Bahngesellschaft überreicht werden. Bei allen genannten Bahnen endet die Begünstigungsdauer mit dem 1. Februar 1915.

Ein deutscher Kämpfer. In der Sitzung vom 9. d. hat die Leitung des Deutschen Schulvereines des schweren und schmerzlichen Verlustes gedacht, den das Deutschland von Währen und namentlich auch der Deutsche Schulverein durch das am 6. d. erfolgte Ableben des Vizebürgermeisters von Brünn, des Herrn Dr. Rudolf Ritter von Rohrer, erlitten hat. Rudolf Ritter von Rohrer hat nahezu fünf Jahrzehnte im nationalen und öffentlichen Leben der Landeshauptstadt eine führende Stellung innegehabt und durch sein unermüdetes Wirken und seine starke Persönlichkeit einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Durch den Tod des nimmermüden Führers verlieren die meisten und zumindest die größten Vereine Brünns einen tüchtigen Mitarbeiter und der Deutsche Schulverein trauert um den lang-jährigen und hochverdienten Obmann seiner ersten und größten Brünner Ortsgruppe. In den Reihen des Deutschen Schulvereines wird man dem nun von der Seite seiner vollstreuen Arbeit abberufenen Kämpfer allezeit ein inniges und dankbares Gedenken bewahren.

Prinzip und Gabrilovic in eine Straf-anstalt überführt. Am 5. d. brachte man die wegen des Wlordanischlages auf den Thronfolger verurteilten Prinzip und Gabrilovic nach Wien, um sie von dort in einer österreichischen Strafanstalt unterzubringen. Die Wächter erzählten, Prinzip trage nach wie vor jene bodenlose Furchen zu Ehen, wie bei der Gerichtsverhandlung. Gabrilovic zeige aber ein scheues, heimtückisches Wesen. Die Nachricht von Belgrads Fall schien auf Gabrilovic gar keinen besonderen Eindruck zu machen.

Prinzip dagegen bekam vor maßloser Wut einen Tobsuchtsanfall. Er wälzte sich auf dem Boden, schlug und biß um sich und war erst nach längerer Zeit und da nur mit schwerer Mühe zu bändigen.

Die Zulassung von Feldpostpaketen. In Ausführung des Art. 1, Punkt 10, der Verordnung des Handelsministeriums vom 30. November wird bestimmt, daß Feldpostpakete vom 5. bis einschließlich 15. d. an alle Feldpostanstalten zugelassen sind. Die Versendung von Zündhölzern jeder Art und von Feuerzeugen mit Benzin ist wegen Feuergefährlichkeit verboten. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Pakete nicht nur einen langen Transport auszuhalten haben, sondern auch unter Umständen einem beträchtlichen Drucke ausgesetzt sind. Das Aufkleben der Adresse ist zu vermeiden, weil solche Adressen durch Regen aufgeweicht werden und leicht abfallen. Die genaue und richtige Angabe der Adresse des Empfängers ist von der größten Wichtigkeit; Verstöße führen leicht zur Unbestimmtheit. Alle in der erwähnten Verordnung festgesetzten Versendungsbedingungen müssen auf das genaueste eingehalten werden, weil unter einem Verstoße nicht bloß der einzelne Empfänger, sondern auch alle anderen leiden, da Unregelmäßigkeiten namentlich bei den Feldpostämtern infolge ihres geringen Personalstandes, große Schwierigkeiten und unvermeidliche Verzögerungen zur Folge haben. Aus dem gleichen Grunde soll man die Versendung nicht bis an das Ende des festgesetzten Zeitabschnittes verschieben. Je früher die Versendung erfolgt, desto sicherer ist — auch wegen des bevorstehenden zivilen Weihnachtsverkehrs — darauf zu rechnen, daß die Pakete bei der Truppe rechtzeitig vor dem Weihnachtsfeste eintreffen.

Den Unterkiefer entzweigebrochen. Am 5. d. erhielt der Besitzer Barilma Popole aus Latsche, Gemeinde St. Martin im Rosentale, im Gasthause des Jezernik in Lokrowitz bei Gills vom Knecht Johann Tauc aus Brezova bei St. Martin ohne jedweden Grund mit der Faust einen berartigen Schlag ins Gesicht, daß ihm der Unterkiefer entzweigebroch. Die Verletzung war eine sehr schwere. Tauc rechtfertigt sich mit Trunkenheit. Gegen ihn wurde die Anzeige erstattet.

Im Kaufsack bestohlen. Am 5. d. ging der Knecht und Schneider Ferdinand Buga aus Bobice, Gemeinde Kalobje, nach Gills zur Affentierung und nahm einen Geldbetrag von 190 K., bestehend aus einer Hundertkronennote, einer Fünfzigkronennote und zwei Zwanzigkronennoten, mit. Nach der Affentierung trat er wieder den Heimweg über Latschen an, wobei ihn der Knecht Johann Zorko aus Gairach begleitete. Unterwegs beraubte sich Buga derart, daß er schließlich nicht weitergehen konnte und in Opola bei Storé in einer Streuhütte übernachten mußte. Zorko blieb auch bei ihm, als jedoch Buga am nächsten Tage aufgewacht war, war Zorko bereits verschwunden und mit ihm auch der obgenannte Betrag. Daß sich der Verdacht des Diebstahles mit Recht auf Zorko lenkt, ergibt sich aus dem Umstande, daß Zorko mehreren Personen die genannten Noten zeigte und eine Reihe von Einkäufen besorgte, wobei er Papiergeld benützte. Gegen Zorko wurde nun die Anzeige erstattet.

Eine jugendliche Diebin. Die sechzehnjährige Magd Helena Verbosel aus St. Georgen S.-B. Umgebung hat am 19. November ihrer Dienstgeberin Josefa Plautsteiner im Markte St. Georgen aus einem unverperrtem Zimmer eine eiserne Handkassette mit folgendem Inhalte entwendet: 40 K. Bargeld, eine goldene Damenuhr samt Halskette im Werte von 400 K., eine goldene Herrenuhr samt Kette im Werte von 250 K., drei goldene Damerringe im Werte von 120 K., darunter einen Kettenring, einen Ring mit einem weißen und einen mit einem grauen Steine, eine silberne Damenuhr im Werte von 10 K., ein Paar goldene Ohrgehänge im Werte von 30 K., vier Sparkassebüchel auf den Namen Maria Rom, Josefa und Aloisia Plautsteiner und Jakob Spes, ein italienisches Rotes Kreuz-Kos

im Werte von 200 K., eine Brosche im Werte von 40 K. Die Sparkassebüchel, von denen die ersten drei Einlagen bei der Narodna Posojilnica in Gills und das des Spes eine Einlage bei der Sparkasse der Stadtgemeinde Gills verzeichnen, lauten auf geringe Beträge. Verbosel, die mittelgroß ist, hat schwarzes, längliches, blaßes Gesicht, schwarze Haare und war beim Abgang mit blau-weiß gestreifter Reformschürze, schwarzer Bluse, schwarz-weiß kariertem Schoß und langem, grauem Mantel bekleidet. Die gestohlene Kasse trägt sie in einer schwarzen lederen Einkaufstasche. Nach der Diebin wird eifrig geforscht.

Eine der beliebtesten Weihnachts-gaben ist mit Recht ein photographischer Apparat. Der Umgang mit ihm wirkt erziehlisch, belehrend, unterhaltend, und er wird aber auch zum Instrumente ernster Arbeit, wenn man den Wert einer Kamera erkannt hat. Der Betrag, den man für einen photographischen Apparat aufwendet, ist wohl-angelegtes Geld, denn derselbe ist nützlich und von dauerndem Werte, und als Weihnachtsgabe bewährt er seinen Zweck dadurch am besten, daß er jeden Empfänger freudig überrascht. Er ist auch für jede Börse erreichbar, wenn man in eine große Photo-handlung geht, die, mit eigener Fabrik verbunden, selbst erzeugt und aus erster Hand verkauft, wie es die k. u. k. Hof Manufaktur R. Lechner (W. Müller), Wien, 1., Graben 30 und 31, ist. Die rasch beliebt gewordenen „Austria“-Kameras sind schon zu sehr billigen Preisen zu haben. Preisverzeichnisse werden kostenfrei abgegeben.

„Ein Kriegskatechismus für die Da-heimgebliebenen“. Das uns vorliegende, von dem Wiener Advokaten Dr. Hugo Strauß und von Dr. Viktor Heller verfaßte etwa 150 Seiten starke Büchlein, führt diesen Titel mit Recht. Es soll der zurückgebliebenen Bevölkerung rasche Orientierung über die während der Kriegszeit auftauchenden Fragen des wirtschaftlichen Lebens, des öffentlichen und des Zivilrechtes geben, und erfüllt diesen Zweck in durchaus sachlicher und populärer Weise. Der Geschäftsmann, der politische Beamte, der Gewerbetreibende wird das Büchlein mit seinem reichen und vielseitigen Inhalt kaum entbehren können. Aber auch für jede Privatperson ist es von großer Wichtigkeit. Es gibt kaum ein Gebiet des öffentlichen und des zivilen Rechtes, das durch die Kriegslage nicht berührt wird. Ganz unentbehrlich ist das Büchlein auch für alle jene Personen, die irgendwie mit der Kriegsfürsorge zu tun haben. Für ihr eigenes Verhalten sowie auch für die Beratung anderer leistet ihnen das Büchlein vortreffliche Dienste. Der billige Preis von 80 Heller, zu dem der Verlag von Hugo Heller u. Co., Wien, 1., Bauernmarkt 3, den Kriegskatechismus auf den Markt bringt, ermöglicht seine Anschaffung jedermann. Der Kriegskatechismus ist sowohl durch den Verlag als auch durch jede gute Buchhandlung zu beziehen. Eine Ausgabe mit einem Kriegswörterbuch für Zeitungs-leser und einer Statistik der kriegführenden Staaten kostet eine Krone).

Vermischtes.

Aus der Geschichte Belgrads. Schon seit dem Altertum, in welchem sich an der Stelle des heutigen Belgrad das Stadtquartier einer römischen Legion, Singidunum genannt, befand, war das Siedland dieses Platzes ein unruhiges, ewig wechselndes. Er befand sich abwechselnd im Besitz der Avarn, Bulgaren, Griechen, und wurde wiederholt zerstört. Im vierzehnten Jahrhundert kam Belgrad in den Besitz der Serben, 1426 wurde es an Ungarn abgetreten, 1521 von Sultan Soliman II. erobert, 1688 vom Kurfürsten Max Emanuel, 1717 vom Prinzen Eugen und 1739 von Laudon zurückgewonnen. Im Frieden von 1791 wurde es wieder an die Türken abgetreten. Als sich 1804 die Serben empörten, wurde Belgrad von ihnen

wiederholt belagert, 13. Dezember 1806 die umschanzte Stadt mit Sturm genommen und 30. Dezember die Festungsbefähigung, die im Januar 1807 abzog, zur Uebergabe gezwungen. Die Stadt wurde hierauf Sitz der serbischen Regierung, geriet jedoch, als diese im Bukarester Frieden (28. Mai 1812) von den Russen preisgegeben worden war, nebst den übrigen serbischen Festungen abermals in die Gewalt der Türken, welche die Festung auch behaupteten, als sie 1834 die Unabhängigkeit Serbiens anerkannten. Erst 18. April 1867 wurde die von den türkischen Truppen geräumte Festung feierlich dem serbischen Fürsten Michael Obrenowitsch III. übergeben.

Aus der Geschichte der größten „Rummer“. Die 42-Zentimeter-Mörser waren durchaus nicht die größten Geschütze, die die belgischen Festungen Lüttich und Antwerpen sahen. Gerade Antwerpen sah innerhalb seiner Mauern anno 1832 schon Mörser von erheblicherem Kaliber. Zur Verteidigung gegen die belagernden Franzosen erbaute der Ingenieur Paixhau einen 60 Zentimeter-Mörser; er war kaum zwei Meter lang, wog aber 155 Zentner und die Geschosse hatten das respectable Gewicht von 11 $\frac{3}{4}$ Zentnern. Für jeden Schuß wurden 100 Pfund Pulver gebraucht; 30 Pferde zogen es von der Gießerei in Lüttich nach Antwerpen. Obwohl von zehn Schüssen neun trafen, war man doch nicht zufrieden; wahrscheinlich war die Tragweite des Geschützes zu gering. Auch waren die Kosten zu hoch: Jeder Schuß kostete die für die damalige Zeit beinahe verschwenderisch hohe Summe von 400 Franken. Noch gewichtiger war der 90-Zentimeter-Mörser des Franzosen Maillet, der jetzt im Woolwich-Museum steht; er ging allerdings schon beim vierten Schuß entzwei und konnte seine 31-Zentner-Bomben nie mehr verschießen. Eine noch größere Kanone steht im Kreml zu Moskau; man war allerdings so vorsichtig, niemals aus ihr einen Schuß abzugeben. Sie hat einen Rohrdurchmesser von einem ganzen Meter! — Das älteste großkalibrige Geschütz wurde auf Befehl des türkischen Sultans Mahomed II. zum Zwecke der Belagerung Konstantinopels erbaut. Es verfehlte leider seine Wirkung, denn das Rohr platzte beim ersten Schusse, Tod und Verderben in die eigenen Reihen der Belagerer säend. Die älteste noch erhaltene großkalibrige Kanone dürfte der 58-Zentimeter-Mörser sein, der heute noch im Pariser Artilleriemuseum zu sehen ist. — Man sieht, große Brummer gießen, das konnten andere auch, aber Brummer zu konstruieren, die in der Praxis auch etwas leisten, — ja, Bauer, das ist ganz was anderes!

Kanonen aus Eis. Mit einigem Erstaunen dürfte mancher vernehmen, daß man zur Herstellung von Geschützen nicht nur Gußstahl und Bronze, sondern auch ein so sprödes Material wie das Eis verwendet hat. Und doch kann diese Tatsache als durchaus verbürgt gelten. Die ersten derartigen Eiskanonen scheinen in dem strengen Winter 1740 in St. Petersburg hergestellt worden zu sein. Es handelte sich um sechs Kanonen und zwei Mörser, die in ihren Größenverhältnissen völlig den üblichen Metallgeschützen entsprachen. Die Ladung bestand aus einem Viertelpfund Pulver, als Geschosse dienten „Weiß-Ballen“ oder auch eiserne Kugeln. Anlässlich eines Probefchießens, das in Gegenwart des gesamten Hofes stattfand, wurde auf 60 Schritt Entfernung ein Brett von zwei Zoll Dicke durchschossen. Einen ähnlichen Versuch unternahm in dem kalten Winter 1795 der Professor und kaiserliche geistliche Rat Weber zu Landshut in Bayern. Er ließ „aus einigen der dicksten und reinsten Eisstücke aus der Donau“ Kanonen und Mörser drehen, wobei das Eis die Form von Geschützen vollkommen annahm. Die Eisgeschütze wurden auf Lafetten gelegt und mit Pulver und Kugeln, welche letztere ebenfalls aus Eis bestanden, geladen. Dabei gelang es, eine 36 Lot schwere Eis-Kugel aus dem senkrecht gestellten Mörser zu einer solchen Höhe emporzutreiben, daß sie erst nach fast zwei Minuten die Erde erreichte. Selbst als Tauwetter eingetreten war, glückte der Versuch noch, nachdem man das geschmolzene Eis herausgewischt und den Mörser mit Löschpapier ausgetrocknet hatte. Das Geschütz erlitt durch das Abfeuern nicht die geringste Beschädigung — Auf diese Weise läme Rußland, das bereits so viele Geschütze verloren hat, auch ohne Einfuhr aus England usw. in den Besitz neuer Kanonen!

Liebe und Krieg. Ein tragisches Jdyll trug sich in einem Lazarett in Darmstadt zu. Darüber berichtet die Heldin des Jdylls an ihre Mutter: „Liebe Mutter! Am Montag ging ich in das Eleonorenheim, das als Lazarett eingerichtet ist, und besuchte einen Lagerarbeiter von uns, der einige Halsstiche hat. Ich fand in ganz wohl, habe ihm Trauben mitgebracht und konnte mich mit ihm länger als eine Stunde unterhalten, ohne daß es ihm schabete. Ich ging um

halb 3 Uhr weg, mußte an verschiedenen Betten vorbeigehen. Auf einmal richtete sich ein Verwundeter auf und rief: „Erna! Erna!“ Ich gehe weiter, da ich glaubte, er meinte die Schwester. Ich war schon draußen beim Tor, da kommt mir die Schwester nachgesprungen und bittet, ich soll nochmals hereinkommen, der Verwundete behauptet, ich sei seine Braut, und wenn ich nicht käme, müsse er sterben, er sei ein Lebrantassessor aus Jena. Nun ging ich an sein Bett, fragte ihn, was ihm sei, und wollte ihm seinen Irrtum begreiflich machen. Meinst Du, er glaubte das? Da hat mich der Arzt, ich solle ihm doch den Glauben lassen, er lebe doch nicht mehr lange. Was da tun? Ich ging nun alle Mittag von 2 bis $\frac{1}{4}$ Uhr hin, setzte mich an sein Bett, machte ihm Umschläge und sprach mit ihm. Ich hatte auch die Adresse seiner Braut in seiner Brieftasche, die mir die Schwester gab, weil ich an seine Mutter schreiben wollte, gefunden und habe ihr ein Telegramm geschickt. Das war am Donnerstag. Am Freitag gehe ich zur Tür hinein; da kommt die Schwester und sagt mir, er sei in der Nacht um 1 Uhr gestorben. Nein, Mutter, wie mit das nahe ging; ich konnte mir nicht helfen, ich mußte weinen. . .“

Die Türken lernen Deutsch. Bei den Türken war die Kenntnis der deutschen Sprache bisher hauptsächlich auf die Offiziere beschränkt, die in Deutschland studiert oder gedient haben. Viele von ihnen sprechen es ganz vorzüglich. Die Erkenntnis vom Nutzen der deutschen Sprache hat sich in den letzten Jahren immer mehr Bahn gebrochen, was der steigende Zudrang eingeborener Kinder zu den deutschen Lehranstalten beweist. Am eifrigsten bemühten sich wohl die türkischen Juden, Deutsch zu lernen; auch die Armenier ließen es an Eifer nicht fehlen. Seit Beginn des Krieges hat auch die türkische Intelligenz das Verlangen gepackt, Deutsch zu lernen, und in kurzer Zeit waren in den Buchhandlungen die Bücher für die Erlernung der deutschen Sprache vergriffen. An der deutschen Oberrealschule und in der deutschen Schule in Haibar-Pascha werden deutsche Sprachstunden gehalten. Durch den gegenwärtigen Krieg wird die französische Sprache viel von ihrer ehemaligen Bedeutung verlieren; die Regierung hat die Schulen der Dreiverbandsstaaten geschlossen. Die meisten Schulen hatte Frankreich, und darauf beruhte zum großen Teil die große Verbreitung der französischen Sprache in der Levante.

Von der japanischen Flotte. Die drei japanischen Linienschiffe, die letzte Woche vom Stapel gelaufen sind, stellen die drei größten Kriegsschiffe der Welt dar. Nach Meyers Taschenbuch der Kriegsschiffe, das auch schon über diese Schiffe die genauen Angaben enthält, besitzen sie eine Wasserverdrängung von 31.000 Tonnen. Sie sind also größer wie die größten englischen Linienschiffe, deren stärkste im Bau befindlichen Vertreter nur 29.000 Tonnen Wasserverdrängung haben und sind stärker wie die im Bau begriffenen italienischen Schiffe, die 31.000 Tonnen besitzen. Die Artillerie ist gleichfalls eine ganz gewaltige. Die Schiffe erhalten 12 35-6 Zentimeter-Geschütze, 16 15 Zentimeter-Geschütze und 12 12 Zentimeter-Geschütze. Durch diese Schiffe, die allerdings erst vom Stapel gelaufen sind und erst im Laufe des nächsten Jahres in die japanische Flotte eingereiht werden können, erhöht sich ihr Kampfwert wieder um ein ganz beträchtliches Stück. Nur in Amerika sind zur Zeit einige noch größere Schiffe, die nicht weniger als 39.000 Tonnen Wasserverdrängung besitzen sollen, geplant. Diese sind allerdings erst bewilligt und liegen zum großen Schmerz der Amerikaner, die sie im Krieg gegen Japan vorzüglich verwenden könnten, noch nicht auf Stapel. Die neuen japanischen Schiffe haben eine Besatzung von etwa 1000 Mann; ihre Schnelligkeit beträgt 23 Seemeilen.

Das Weihnachtsschiff aus Amerika. Der schöne Gedanke der amerikanischen Kinder, ein Weihnachtsschiff für die Kinder in Europa auszusenden, deren Väter und Großväter im Kriege sind, ist in großem Umfange ausgeführt worden, und der Dampfer „Jason“, der die Geschenke über den Ozean führen soll, ist soeben von New York abgefahren. Er ist mit Millionen von Gegenständen und Spielzeugen beladen, die die Kinder der Vereinigten Staaten zusammengebracht haben. Der erste Hafen, in dem der „Jason“ anlegen wird, soll Falmouth sein, wo alle Geschenke abgeladen werden, die für die englischen Kinder bestimmt sind, während die für Belgien in demselben Hafen an Bord eines anderen Schiffes verladen werden sollen. Der „Jason“ wird darauf nach Le Havre fahren, wo er die Geschenke für die französischen Kinder abliefern soll, und dann nach Neapel, um von hier aus seine Gaben nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu versenden. Zum Schluß wird sich das Schiff nach Saloniki begeben, um Geschenke für den Balkan zu bringen. Die Weihnachtsgaben für die russischen Kinder

konnte der „Jason“ nicht mehr an Bord nehmen, so daß für diese ein zweiter Dampfer direkt nach Archangelsk abgehen soll.

Eine merkwürdige Prophezeiung. In der königlichen Bibliothek zu London befindet sich ein merkwürdiges Buch aus dem Jahre 1528, betitelt „Prognosticationes“ von Johannes Lichtenberger. In dunklen Worten wird darin der Gang der Weltgeschichte seherhaft angedeutet. Es finden sich darin Worte, die von manchen für Weissagungen der französischen Revolution und Napoleons gehalten werden, der „große Adler“ genannt wird. Von den späteren europäischen Ereignissen heißt es dann: Hierauf wird ein anderer Adler kommen, der im Schoße der Braut Christi Feuer erwecken wird, und es werden drei Uneheliche sein und ein Rechtmäßiger, der die anderen verschlingen wird. Aufsteigen wird der große Adler im Osten, die westlichen Inselbewohner werden anfangen zu weinen. Dieses ist der große Adler, der viele Jahre schläft, der zurückgehalten wird, sich erheben und die westlichen Wasserbewohner im Lande der Jungfrau „Königin Elisabeth“ jähren machen und noch andere stolze Gipfel. Und er wird fliegen gegen Mittag, um das, was er sich entgehen ließ, wieder einzuholen. Und mit der Liebe und Barmherzigkeit wird Gott den östlichen Adler entflammen, der zum Großem fliegt mit zwei leuchtenden Flügeln.

Gerichtssaal.

Bewahrt die Zündhölzchen!

Die Kleinbesizersleute Johann und Agnes Plastschaf aus Stoinoselo hatten, da sie ihre Grundstücke selbst bearbeiten müssen, wenig Zeit, ihre 5 Kinder im Alter von 8 Monaten bis zu 9 Jahren zu beaufsichtigen. Am 19. Oktober vormittags ließ Agnes Plastschaf ihr 8 Monate altes Kind im Bette schlafend allein in der Wohnung zurück und begab sich zu ihrem Manne, der auf einem etwa 80 Schritte vom Hause entfernten Acker arbeitete. Als nach einiger Zeit die älteren Kinder nach Hause kamen, fand der 4-jährige Sohn auf dem Boden oder auf dem Backofen, wo sich die größeren Kinder gewöhnlich aufhielten, Zündhölzchen und steckte damit das Bett im welchen das 8 Monate alte Kind schlief, in Brand. Als das Bett in Flammen stand, lief die 6-jährige Tochter um den Vater, der das kleine Kind aus dem Bette riß und das Feuer löschte. Das Kind hatte aber schon solche Brandwunden erlitten, daß es in 6 Stunden darauf starb. Trotz der schweren Brandwunden unterließen es die Eltern einen Arzt herbeizurufen, um wenigstens die Schmerzen des Kindes ein wenig zu lindern, wenn das Kind auch nicht mehr zu retten war. Die Ursache des Unfalles liegt in der unterlassenen Verwahrung der Zündhölzchen, welche beiden Ehegatten in gleicher Weise zur Last fällt und weiter dem Umstande, daß das 8 Monate alte Kind mit den anderen ebenfalls noch aufsichtsbedürftigen Kindern allein in der Wohnung gelassen wurde. Wegen dieser Unterlassung wurden Johann Plastschaf mit 10 und seine Gattin mit 14 Tagen strengen Arrestes verurteilt.



Das beste für unsere Krieger

sind die so wunderbar wirkenden

Alpen-Fichtenbonbons „Picea“

bei A-thma, Husten, Heiserkeit, sowie auch mangelstärkend, in Schachteln à 20 u. 50 Heller, in fertigen Feldpostbriefen à 1 K. — Zu haben in allen Apotheken und Drogerien. — En gros Depot: Cilli, Kaufhaus Stiger.



Gingefendet.

Die rauhe Witterung ist häufig Ursache von Erkältungen, welche sich in rheumatischen Gelenks- und Muskelschmerzen äußern, und, nicht gleich bekämpft, uns oft wochenlang quälen. Um derartigen Erkältungen sicher abzuwehren, ist es ratsam, „Herbabs Aromatische Essenz“ anzuwenden. Die Wirkung dieses aus kräftigenden Heilpflanzen und Wurzeln der Alpen hergestellten Pflanzenextraktes wurde seit nahezu 50 Jahren in vielen Zivil- und Militärspitälern erprobt und von den Ärzten als vorzüglich anerkannt. „Herbabs Aromatische Essenz“ hat sich als schmerzstillende und stärkende Einreibung nicht nur bei rheumatischen, sondern in gleichem Maße auch bei nervösen Schmerzen außerordentlich bewährt. Diese Essenz wird nur in der auf der Dritten Internationalen pharmazeutischen Ausstellung für ihre Erzeugnisse mit der großen goldenen Medaille prämierten Dr. Hellmanns Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, 7., Kaiserstraße 73/75, erzeugt, ist aber in den meisten größeren Apotheken erhältlich. Man achte auf Name und Schutzmarke.

Praktisches.

Gute und billige Nierensuppe. Eine Ochsenniere wird mit reichlich Wasser zum Feuer gesetzt, sorgsam geschäumt und, nachdem sie eine Stunde gekocht hat, durch ein feines Sieb gegeben. Nun schäumt man in einem halben Kochlöffel Butter einen Löffel Mehl bräunlich, gießt die Suppe vorsichtig dazu, damit der unten liegende Schaum zurückbleibt, säubert die Niere von allem noch daran hängendem Schaum, gibt sie wieder in die Suppe und fügt inzwischen zugerichtete Wurzelwerk, Sellerie und eine fein geschnittene Stange Porree, sowie das nötige Salz hinzu. Man läßt sie nun noch zwei Stunden kochen und richtet die Suppe mit etwas geriebener Muskatnuss an, auch kann man die Niere in Stückchen geschnitten hineingeben. Ein Löffel voll Reis oder Gries darin gekocht und fein gewiegtes Suppenkraut daran gegeben, schmeckt auch sehr gut.

Fleischcreme. Man dampft zwei gehackte Zwiebeln in Butter weich, vermischt sie mit feingehacktem Hering und Braten zu gleichen Teilen und fügt einen Löffel Kapern und geriebene Semmel dazu. Dann verrührt man zwei Löffel mit zwei Eidottern, dem Saft und etwas Schale von einer Zitrone, einer Tasse Fleischbrühe und einer Tasse saurem Rahm, tut das vermischte Fleisch hinzu, gibt Salz und Pfeffer nach Geschmack an die Speise und läßt sie in Butter heiß werden, um sie als wohlschmeckende Beigabe zu Salzkartoffeln zu reichen.

Gegen Frost. Zweimalige tägliche Pinse- lung mit schwedischem Frostbalsam oder zweimalige tägliche Pinse- lung mit gleichteiliger Mischung von Steinöl und Kampferspiritus, welche vor Gebrauch man tüchtig durchschüttelt.

Mäuse im Zimmer vertreibt man äußerst schnell durch einen Teig von Roggenmehl und Honig, dem man, nachdem die erste Portion vertilgt ist, in

der Apotheke etwas Arsenit beimengen läßt. Man stellt solchen auf kleinen Gefäßen an die mäuse- bedenklichen Stellen, muß aber meist einige Zeit ab- warten, ehe die Maus davon frist, und erst dann, wenn sie Geschmack an dieser Kost gefunden, darf man den Arsenit hinzufügen lassen.

Risse in Gummischuhen bessert man durch ein mäßig dickes Stückchen Kautschuk aus, dessen Enden man mittels scharfen und nassen Messers abschragt, betupft das Kautschukstückchen und die schadhafte Stelle im Schuh mit Terpen- tinöl, legt beides aufeinander und setzt es 24 Stun- den mäßigem Drucke aus. Der Riß vereinigt sich wieder und ist vollkommen wasser dicht. Vor Auf- tragen des Terpentins müssen aber Kautschuk und Schuh vom Staub frei und vollständig trocken sein.

Tintenflecke auf Teppiche saugt man mit Watte auf und betropft sie dann mit heißer Milch, tupft diese wieder auf und fährt so fort, bis der Fleck entfernt ist.

Schrifttum.

Früher als in den letzten Jahren ist der Winter über die Lande gekommen und hat Dorf und Stadt in sein Schneefeld gehüllt. Da ist nun für jeden, auch für denjenigen, der im Sommer wenig Zeit zum Lesen hat, das Abonnement auf eine anregende und erfrischende Zeitschrift eine wahre Wohltat. Wer sich die Meggendorfer-Blätter beschafft, wird nicht ent- täuscht sein. Die künstlerisch und literarisch wertvolle Zeitschrift behandelt die kriegerischen Ereignisse und den Ernst der Zeiten in maßvoller und würdiger Weise und versteht es dabei, uns durch ihren übrigen, nicht nur auf die gegenwärtigen Ereignisse gerichteten Inhalt, in heitere Stimmung zu bringen und in einwandfreier Weise die schlimmen Zeiten vorübergehend vergessen zu machen. Wer die Zeitschrift noch nicht kennt, der kann sich durch Bestellung eines Probebandes, der für 60 h

bei den Buchhandlungen und den Zeitschriftenhändlern zu haben ist und für 85 h portofrei auch direkt vom Verlag in München, Perusastraße 5, verschickt wird, mit den Meggendorfer-Blättern bekannt machen.

„Was Großmama den Kindern er- zählt.“ Märchen von Charlotte von Grönebaum. Preis 1 Krone. Das vorliegende Büchlein enthält eine kleine Sammlung ansprechender und gemütvoller Mär- chen, die von einer Kinderseele verfaßt, so recht geeig- net erscheinen, der kindlichen Phantasie gesunde Nahrung zu bieten und erzieherisch zu wirken, ohne, wie dies bei dergleichen Büchern so oft der Fall ist, durch auf- bringliches Moralisieren den nur allzu natürlichen Widerpruchsgeist der jugendlichen Leser zu wecken. Der Umstand, daß das ganze Ertragnis des Büchleins dem „Witwen- und Waisenfond der gesamten bewaffneten Macht“ gewidmet ist, läßt, eine weite Verbreitung desselben auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkte dop- pelt wünschenswert erscheinen.

„Der europäische Krieg.“ Historische Dar- stellung der Kriegereignisse von 1914. Von A. Hem- berger. Mit vielen Illustrationen, Porträts, Karten und Plänen. Das Werk erscheint in circa 40 Hefen, jedes mit 4 Bogen Inhalt, Großoktaformat, zu 50 Heller (A. Hartleben's Verlag in Wien). Bisher 3 Hefte aus- gegeben. Von A. Hemberger „Der europäische Krieg“. Historische Darstellung der Kriegereignisse von 1914, sind nunmehr Hef 2 und 3 erschienen; sie bestätigen vollauf den günstigen Eindruck, den bereits die erste Lieferung hervorgerufen hat. In frischer, lebendiger Darstellung sind die Ereignisse in ihren Zusammen- hängen und Folgen klargestellt; man sieht bereits, wie das Werk sich logisch entwickelt, und nicht nur Aus- schnitte aus dem furchtbaren Maelstrom der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit bietet, sondern ein ganzes, erschöpfendes und in hohem Maße treues Abbild. Aus der verwirrenden Fülle von Material, das jeder Tag bringt, ist mit sicherem Griff das Wichtige und wirklich Wertvolle herausgehoben; den gewaltigen Ereignissen entspricht auch die Form, in denen sie erzählt sind.

REPARATURLOS EREDBACHUNGEN MAUERVERKLEIDUNGEN GEGEN DIE WETTERSEITE AUS

Eternit

SCHIEFER

ETERNIT-WERKE LUDWIG HATSCHEK UND VOGEL

Vertreten durch: **Rudolf Blum & Sohn** Dachdeckungs- u. Spengler-Geschäft **Marburg** Ecke Carnerle- u. Hilariusstrasse.

Aufträge nimmt entgegen: Peter Majdič „Merkur“ in Cilli.

Bereinsbuchdruckerei

„Geleja“

≡ Druckaufträge ≡
in jeder beliebigen Ausführung
bei mässiger Preisanstellung.

Inseratenaufträge
für die Deutsche Wacht werden
nach billigstem Tarif berechnet.

Postsparkasse-Rechnung 86.900

Fernruf Nr. 21

Geschäftsstelle: Cilli Rathausgasse Nr. 5

Zl. 15624/1914.

Kundmachung.

Allen Gasthofbesitzern, sowie allen jenen Personen, die sich mit der Beherbergung von Fremden befassen, wird mit Rücksicht auf die in einer hiesigen Sanitätsanstalt vorgekommene Cholera-erkrankung die strengste Befolgung der bestehenden Meldevorschriften zur Pflicht gemacht. Ausserachtlassungen werden ausnahmslos mit den höchsten im Gesetze vorgesehenen Strafen geahndet werden.

Stadtamt Cilli, am 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

KAYSER Vollkommenste Nähmaschine der Gegenwart!



Kayser Bogenschiff
(Schwingschiff vor- u. rückwärts nähend)
Kayser Ringschiff
Kayser Central Bobbin

sind auch für die **Kunststickerei** sehr geeignet.

Singer Nähmaschinen schon von 60 K aufwärts.

Grosses Lager bei

Anton Neger Mechaniker, Cilli
Herrengasse Nr. 2

Grosse Reparatur-Werkstätte für alle Systeme, fachmännisch gut und billig.
Sämtliche Bestandteile, Nadeln, Oel, Schiffchen etc. sowie auch sämtliche Fahrradbestandteile. — **Ratenzahlungen.**

Der Spar- und Vorschuss-Verein

r. G. m. u. H.

in Cilli

übernimmt Neu- sowie Nacheinlagen, welche jederzeit wieder zur Gänze behoben werden können, zu

4 ³/₄ 0/0

bei täglicher Verzinsung.

Bei den bereits bestehenden Einlagen bleibt der Zinsfuss wie bisher ebenfalls mit 4 ³/₄ 0/0 aufrecht.

Die Rentensteuer trägt die Anstalt.
Auswärtigen Einlegern stehen Posterlagscheine kostenlos zur Verfügung.

Zl. 15624/1914.

Kundmachung.

Mit Rücksicht auf die in einer hiesigen Sanitätsanstalt erfolgte Erkrankung eines Soldaten an Cholera wird im Sinne des Epidemiegesetzes vom 14. April 1913, R.-G.-Bl. Nr. 67, zur Verhütung der Uebertragung von Ansteckungsstoffen nachstehendes verfügt:

In allen Gast- und Kaffeehäusern, städtischen und staatlichen Amtsgebäuden sowie sämtlichen Schulen sind:

1. in jeden Abortschlauch täglich dreimal je 10 Liter Kalkmilch einzugliessen.
2. Fussboden und Sitzbrett des Abortes sind täglich abends mit 2% Lysol- oder Bacillolösung abzuwaschen;
3. Pissoire sind stets rein zu halten und deren Fussboden täglich abends mit 2% Lysol- oder Bacillolösung abzuwaschen.

Die Bereitung der Kalkmilch erfolgt durch Mischen von 1 Teil Kalkpulver mit 3 Teilen Wasser.

Nichtbefolgung dieser Anordnungen wird mit einer Geldstrafe bis zu 200 K oder mit Arrest bis zu vierzehn Tagen bestraft. (§ 40 obigen Gesetzes.)

Die städtische Sicherheitswache wird unter Einem beauftragt, die Befolgung dieser Anordnung fortwährend zu überwachen.

Stadtamt Cilli, am 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Zl. 15624/1914.

Kundmachung.

Mit Rücksicht auf die in einer hiesigen Sanitätsanstalt erfolgten Erkrankung eines Soldaten an Cholera wird die durch § 6 des Epidemiegesetzes vom 14. April 1913, R.-G.-Bl. Nr. 67, und die Durchführungsverordnung vom 5. Mai 1914, R.-G.-Bl. Nr. 103, gegebene Anzeigepflicht von ansteckenden Krankheiten allgemein in Erinnerung gebracht und insbesondere darauf verwiesen, dass auch Cholera-Verdacht, also Erkrankungen, die unter Cholera ähnlichen Erscheinungen erfolgen, sowie jede Art von Brechdurchfall in Cilli unverzüglich beim Stadtamte oder direkt beim Stadtarzt Herrn Dr. Gollitsch anzuzeigen sind.

Zur Anzeige ist nach § 3 des zitierten Gesetzes verpflichtet:

1. Der zugezogene Arzt, in Kranken-, Gebärd- und sonstigen Humanitätsanstalten der Leiter der Anstalt oder der durch besondere Vorschriften hiezu verpflichtete Vorstand einer Abteilung.
2. Die berufsmässigen Pflegepersonen, die mit der Wartung des Kranken befasst sind.
3. Der Haushaltungsvorstand (Leiter einer Anstalt) oder die an seiner Stelle mit der Führung des Haushaltes (der Leitung der Anstalt) betraute Person.
4. Die Vorsteher öffentlicher und privater Lehranstalten und Kindergärten in Bezug auf die ihrer Leitung unterstehenden Schüler, Lehrpersonen und Schulbediensteten.
5. Der Wohnungsinhaber oder die an seiner Stelle mit der Obsorge für die Wohnung betraute Person.
6. Inhaber von Gast- und Schankgewerben sowie deren behördlich genehmigte Stellvertreter bezüglich der von ihnen beherbergten oder bei ihnen bediensteten Personen.
7. Der Hausbesitzer oder die mit der Handhabung der Hausordnung betraute Person.
8. Der Totenbeschauer.

Die Verpflichtung zur Anzeige obliegt den unter Z. 2—7 bezeichneten Personen nur dann, wenn ein in der obigen Aufzählung unter Z. 1—6 früher genannter Verpflichteter nicht vorhanden ist.

So der Wortlaut des Gesetzes.

Die Anzeigepflicht tritt nach § 2 desselben Gesetzes ein, sobald die zur Anzeige verpflichtete Person weiss, dass ein anzeigepflichtiger Fall vorliegt oder dies mit Rücksicht auf ihre berufliche Ausbildung oder auf die begleitenden, für jedermann leicht erkennbaren Umstände voraussetzen kann.

Die Anzeige hat unverzüglich, und zwar schriftlich, mündlich, telegraphisch oder telephonisch zu erfolgen. Für die Herren Aerzte und die Humanitätsanstalten wurden besondere Anzeige-Formularen hinausgegeben; aber auch diese haben sich des Formulares nur insofern zu bedienen, als die vorgeschriebene Anzeige hierdurch nicht zweckwidrig verzögert wird. Wurde die Anzeige zwecks Vermeidung einer Verzögerung auf andere Weise bewirkt, so ist die Anzeige binnen 24 Stunden mittels dieses Formulares zu wiederholen.

Die Unterlassung der Anzeige unterliegt einer Geldstrafe bis zu 100 K oder Arrest bis zu 8 Tagen.

Ich spreche die zuversichtliche Erwartung aus, dass die Bekämpfung von Infektionskrankheiten überhaupt und insbesondere auch jene der Cholera die verständnisvolle Mitwirkung der Bevölkerung finden wird.

Stadtamt Cilli, am 10. Dezember 1914.

Der Bürgermeister: Dr. Heinrich v. Jabornegg.

Postsparkasse
Nr. 140 01

Allen Bücherfreunden empfehlen wir unseren diesjährigen

Weihnachts-Katalog

der eine Auswahl von empfehlenswerten in diesem Jahre erschienenen Anzeigen von Büchern und Werken sowie photogr. Apparaten enthält. Derselbe bildet einen Führer durch die heurige Weihnachtsliteratur u. wird gratis abgegeben

R. LECHNER (Wilh. Müller), k. u. k. Hof- und Univ.-Buchh., Wien, Graben 31.

Klassenlose

22 Millionen betragen die Gewinne in sämtlichen fünf Klassen der k. k. Klassenlotterie.

Für die am 21. und 22. Dezember l. J. stattfindende Ziehung sind noch Lose bei der unterzeichneten Geschäftsstelle zu haben.

Lospreis 1 Klasse:

Ganze	halbe	viertel	achtel
40 K	20 K	10 K	5 K

Verlosungspläne und Prospekte werden auf Wunsch gratis und franko zugesandt.

Geschäftsstelle der k. k. Klassenlotterie:

M. Kneller, Wien V., Ziegelofengasse 23a.

MARTIN URSCHKO



Bau- und Möbeltischlerei



Gegründet 1870

mit Maschinenbetrieb

Prämiert 1888

Cilli, Rathausgasse Nr. 17

empfiehlt sich zur Uebernahme von den kleinsten bis zu den grössten Bauten sowie aller Arten Gewölbe-Einrichtungen. Lieferung von fertigen **Geschäfts-Portalen** mit Eisenrolladen-Verschluss samt Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Anstreicherarbeiten, komplett fix und fertig gestellt. — Vertretung sämtlicher

Fenster-Holz-Rouleaux und gewebten alle Arten Muster lagernd, Ausführung auf Wunsch und Zeichnung zu den äussersten Fabrikspreisen.

Eichen-Parkettböden samt Legen und Einlassen. Gleichzeitig mache ich den hohen Adel und die geehrte Bürgerschaft von Cilli und Umgebung aufmerksam auf meine

Grösste Möbel-Handlung

in Untersteiermark. — Reiche Auswahl von

Möbeln in allen Stilarten. Brautausstattungen, Schlafzimmer-, Speisezimmer-, Herrenzimmer-, Salon-, Mädchenzimmer-Garnituren etc. Veranda-Möbeln aus japanischem Stroh- und Rohrgeflecht. Komplette Kücheneinrichtungen mit Email-Anstrich, weiss und grün am Lager. Dekorations-Divans, Ottomanen, Matratzen, Draht- und Federeinsätze, Alle Tapeziererarbeiten. Weiters mache ich auf meine neu eingerichtete

amerikanische Büromöbel-Niederlage



aufmerksam. — Möbel mit Patent-Rollverschluss. Büro-Fauteuils, Aktenkasten, Schreibtische, Bücher-Stellagen, Schreibmaschin-Tische für Advokaten, Notare, Sparkassen, Banken und Geschäftskanzleien sehr praktisch und auch für Private und jedes Geschäft sehr geeignet.

Ich empfehle mich für geneigte Aufträge und versichere, dass die Preise aller amerikanischen Möbel sehr niedriger gestellt sind und jede Kante bei mir um 10% billiger kauft als bei jeder auswärtigen Firma. Achtungsvoll

Martin Urschko.

Das schönste und nützlichste

Weihnachtsgeschenk

ist eine

Pfaff-Nähmaschine

Dürkopp etc.

Unübertroffen im Nähen, Stopfen u. Sticken

Neueste Spezial-Apparate.

Niederlage bei:

Josef Weren, Cilli

Rathausgasse—Ecke Hauptplatz.



Tieferschüttert geben wir im eigenen, sowie im Namen sämtlicher Familienmitglieder allen teilnehmenden Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, dass unser heissgeliebter Sohn, Bruder, Schwager, Enkel und Nefte, Herr

Jurist Hubert Braun

Leutnant in der Reserve des k. u. k. Infanterieregimentes Nr. 48

Inhaber des Signum laudis mit der Kriegsdekoration

am 10. Oktober auf dem nördlichen Kriegsschauplatze im 27. Lebensjahre den Heldentod fand.

Die irdische Hülle des teuren Verbliebenen wurde vorläufig in Pogon (Galizien) beigesetzt.

Familie Samuel Braun.

Es wird gebeten von Beileidszuschriften abzusehen.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme anlässlich des Ablebens unserer innigstgeliebten guten Mutter, Schwiegermutter und Grossmutter, der Frau

Therese Weinhardt

geb. Maurischitz von Maurisberg

gestatten wir uns auf diesem Wege für die lieben Kranz- und Blumenspenden, sowie für das ehrende Geleite zur letzten Ruhestätte, allen unseren tiefgefühlten herzlichen Dank auszusprechen.

Cilli, im Dezember 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Herbabin's Unterphosphorigsaurer

Kalk-Eisen-Sirup

Seit 45 Jahren ärztlich erprobt und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche 2 K 50 h, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversand: **Dr. Heilmann's** (Herbabin's Nachfolger) Apotheke „Zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. Postversand täglich. — Depots bei den Herren Apothekern in Cilli, Deutsch-Landsberg, Feldbach, Gonobitz, Graz, Kainberg, Laibach, Lienz, Marburg, Mureck, Pettau, Raasdorf, Rann, Windisch Feistritz, Windischgaraz, Wolfsberg.

Nur echt mit untenstehender Schutzmarke.



Herabny's

Aromatische Essenz.

Seit 47 Jahren eingeführte und erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes und stärkendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche 2 K, per Post 40 h mehr für Packung.